Malmedy-

St. Vither Volks-Zeitung

Grenz- Blatt

Gegründet 1866

Erscheint Mittwochs und Samstags.

Bezugspreis durch die Post oder in der Expedition abgeholt das Vierteljahr 8 Fr., das ganze Jahr 26 Fr. Ausland: jährlich 32,00 Fr. ausschließlich Porto.

Postscheck-Konto: Brüssel 108 201; Kölu 833 78

Ehemals: Kreisblatt für den Kreis Malmedy

Anzeigen kosten die 6gespaltene Petitzeile (45 mm breit) 50 Cts., für Inserenten außerhalb der Kantone St. Vith u. Malmedy die Petitzeile 60 Cts., Reklamezeile 1,50 Fr., Ausland-Anzeigen 60 Cts. die Zeile. Bei größeren Abschlüssen Rabatt. GrundschriftGarmond

Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Doepgen, St. Vith (Eifel).

Nr. 62 | 64. Jahrgang | Samstags-Ausgabe | St. Vith, 3. August 1929

Eupen, Malmedy, St. Vith — eine Schicksalsgemeinschaft

Oftmals ist in den letzten Jahren das Wort von der Schicksalsgemeinschaft angewandt worden, welche die Eupener, Malmedyer und St. Vither bilden. Was wußte der Eupener in der Vorkriegszeit von Malmedy und St. Vith. Er kam gelegentlich hin auf Ausflügen, bewunderte die Schönheiten des Warchetals, ließ die schwermütige Stimmung des hohen Venns auf sich wirken und gab sich dem Zauber der landschaftlichen Reize der St. Vither Gegend hin. Das war alles. Für den Malmedyer und St. Vither war umgekehrt das Eupener Land und seine Bewohner eine terra incognita. Eine wirkliche Gemeinschaft der Seelen, eine Verbundenheit der Herzen zwischen den Bewohnern der beiden Kreise bestand nicht. Daß wir alle miteinander Deutsche waren und uns dessen freuten, war selbstverständlich, darüber verlor man keine Worte. Dem Eupener standen jedenfalls die Bewohner der heutigen Kantone Malmedy und St. Vith nicht näher als etwa die Westfalen oder die Schlesier und umgekehrt waren dem Malmedyer und St. Vither die Eupener, wenn wir uns mit Shakespeare ausdrücken sollen, mehr oder weniger Hekuba. Für dieses damalige Verhältnis ließen sich auch historische Gründe anführen, mit denen ja auch bei anderen Gelegenheiten operiert wird, um etwas Unbeweisbares zu beweisen. Eupen gehörte zum Herzogtum Limburg und teilte alle dessen Geschicke, Malmedy war dagegen mit Stablo seit fast 1000 Jahren ein selbständiges geistliches Fürstentum. Die Geschichte St. Viths wiederum verlief auf anderen Wegen. Daß zwischen den Eupenern und den Wallonen Verschiedenheiten des Wesens bestehen, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Andererseits ist aber auch der deutsche Malmedyer und der St. Vither von einem anderen Schlage als der Eupener.

Heute aber bilden Eupener, Malmedyer und St. Vither eine Schicksalsgemeinschaft. Nicht nur äußerlich, sondern sie sind sich dessen bewußt. Der für unser altes deutsches Vaterland so unglückliche Ausgang des Krieges hat uns Eupen-Malmedyer von der Brust der großen deutschen Mutter gerissen und uns als Fremdlinge einem uns wesensfremden Staate einverleibt. Er hat unserer Heimat so manches gebracht, was ihren Charakter verändert hat oder zu verändern droht, so daß wir uns manchmal die Augen reiben müssen, um zu erkennen, daß es trotz alledem unsere liebe und geliebte Heimat ist. So manches haben wir erduldet, so manches gesehen und erlebt, das wir nur ertragen, weil wir unser Recht nur auf friedlichem Wege suchen. Aber in die Welt hinausrufen, daß uns bitteres Unrecht geschehen ist, das dürfen wir und das werden wir, solange, bis unser Ruf nach Gerechtigkeit Gehör gefunden hat.

Das Bewußtsein gemeinsam erlittenen Unrechts ist es, welches die Schicksalsgemeinschaft zwischen Eupen, Malmedy und St. Vith begründet hat. Niemals hat sich wohl die innere Verbundenheit der Bewohner der drei Kantone deutlicher gezeigt, als in dem letzten Wahlkampfe, dessen Schatten wir nochmals heraufbeschwören wollen. Welche Begeisterung herrschte nicht z. B. in den Versammlungen lungen unserer Christlichen Volkspartei. In den Versammlungen der kath. Union hat niemand gewagt, die Annexion nicht als ein Unrecht zu bezeichnen, wie mancher der führenden Persönlichkeiten der Union wird bedauert haben, sich in diesem Punkte nicht viel schärfer ausdrücken zu können. Ja, wir gehen soweit zu behaupten, daß selbst die Führer der Union, mit zwei oder drei Ausnahmen vielleicht, mit dem Herzen voll und ganz auf dem Boden der Christlichen Volkspartei stehen und gestanden haben. Die Sozialisten aber haben es laut verkündet, daß sie den Eupen-Malmedyern das Selbstbestimmungsrecht vorbehaltlos zubilligten.

In jeder völkischen Gemeinschaft gibt es unwürdige Elemente, die nur materielle Vorteile suchen und die dem dienen, der sie am besten bezahlt. Mit ihnen befassen wir uns nicht, wir überlassen sie ihrem Schicksal und ihrem eigenen Gewissen. Aber wir wissen, daß sich in dem andern Lager auch Leute befanden, rechtschaffene, ehrliche Menschen, die sich der andern Richtung nur mit innerm Widerstreben angeschlossen haben, weil sie glauben, auf diesem Wege das Wohl der Heimat fördern zu können. Es sind unsere irrenden Brüder, die sicher eines Tages in unserm Lager sein werden. Wir bitten sie, einmal ganz ernsthaft nachzudenken. Wir stellen ihnen vor, welchen ungeheuren moralischen Eindruck es in der Welt machen würde, wenn alle Eupen-Malmedyer sich zusammenfinden auf einer einzigen geschlossenen Linie, um den Kampf um das Selbstbestimmungsrecht zu führen. Diese unsere engeren Landsleute glauben, der Heimat durch ihr gegenwärtiges Verhalten zu dienen. Sie täuschen sich! Sie erwecken lediglich den Anschein, als hätten sie sich mit ihrem staatspolitischen Schicksal ausgesöhnt, sie erwecken in Belgien eine Illusion, die auf die Dauer doch nicht vorhalten kann. Sie schädigen die deutsche Sache und das kann doch nicht ihr Wille sein. Der Wahlspruch, ubi bene ubi patria ist doch so jeglichen höheren Fluges bar, daß ein aufrechter Eupen-Malmedyer ihn sich nicht zu eigen machen kann. Schließlich laufen sie Gefahr, assimiliert zu werden, ihr deutsches Volkstum zu verlieren, das wir doch alle verteidigen wollen.

Eine Zeitung, die wir nicht nennen wollen, hat kürzlich geschrieben, daß ein Kampf um die Seele der neubelgischen Bevölkerung entbrannt sei. Um diese Seele kämpft Belgien seit 10 Jahren mit mancherlei Mitteln, mancherlei Methoden, mit Zuckerbrot und Peitsche. Es führt diesen Kampf mit steigendem Mißerfolg. „Die ungeheure Mehrheit der neubelgischen Wähler hat am 26. Mai gezeigt, daß sie Belgier wider Willen sind", schrieb am 30. Mai die „Derniere Heure". Der 9. Juni hat dieses Urteil nur bestätigt. Bisher war Deutschland Sieger in diesem Kampfe um unsere Seele. Das deutsche Gefühl hat die Oberhand behalten. Dabei müssen wir betonen, daß es eine deutsche Propaganda in unseren Kantonen nicht gibt, wenn dies auch von phantasiereichen Köpfen behauptet wird. Es ist ferner eine beklagenswerte Tatsache, daß uns die deutsche Oeffentlichkeit in dem Kampfe um unser Recht nur mangelhaft unterstützt. Trotzdem hängt die neubelgische Bevölkerung immer noch mit größter Liebe und Treue an ihrem alten Vaterlande. Wir sind überzeugt, daß abgesehen von einigen, oben gekennzeichneten unwürdigen Elementen, es überhaupt keinen einzigen Neubelgier gibt, der nicht lieber heute als morgen seine alte Nationalität wieder erlangen möchte. Eine geheime Abstimmung würde es mit einer wunderbaren Eindeutigkeit beweisen.

Man behauptet an einer gewissen Stelle mit Vorliebe, daß in dem Kampfe, der in Eupen und Malmedy geführt wird, die Vernunft Siegerin bleiben werde. Die Vernunft aber verlange, so folgert man weiter, daß unsere Heimat belgisch bleibe. Nun ist es schon an sich ein Trugschluß, anzunehmen, daß in dem Kampfe um die Seele eines Volkes, die Vernunft die Oberhand behalten muß. Bei dem Kampfe um die Seele eines Volkes spielt das Gefühl die Hauptrolle, die ausschlaggebende Rolle. Wer das leugnet ist ein schlechter Psychologe. Die Vernunft hätte z. B. verlangt, daß die galizischen Polen dem alten Oesterreich treu geblieben wären, denn wirtschaftlich und auch kulturell standen sie höher als die Polen in Kongreß-Polen (Russisch-Polen). Dennoch strebten sie nach der Vereinigung. Diese Beispiele ließen sich nach Belieben vermehren.

Aber bleiben wir bei der reinen Vernunft. Die andere Richtung reitet in ihrem Sprachrohr immer auf der wirtschaftlichen Blüte herum, die in unseren Gebieten herrschen soll. Nach ihrer Darstellung leben wir tatsächlich in einem Lande, das von Milch und Honig fließt. Es fehlen nur noch die gebratenen Tauben, die uns von selbst in den Mund fliegen. Die Wirklichkeit ist anders. Unsere Landwirtschaft hat sehr vielen Grund zu Klagen. Es genügt, einigen Landwirtschaftlichen Versammlungen beigewohnt zu haben, um sich von der wirklichen Lage unserer Landwirtschaft ein Bild zu machen. Einem großen Teile unserer Industrie geht es auch keineswegs glänzend. Was die Lage der großen Masse anbelangt, so kämpft sie schwer genug um ihre Existenz. Wenn übrigens unsere Industrie im Großen und Ganzen die Umstellung hat bewerkstelligen können, so verdankt sie dies nicht zuletzt dem Umstande, daß unser altes Vaterland während langer Jahre alle möglichen Erleichterungen gewährte. Wir gestatten uns die Frage, ob Belgien im umgekehrten Falle ein Gleiches gewähren würde.

Es wird nicht gelingen, uns Eupen-Malmedyer in unserer Heimattreue wankend zu machen durch den Hinweis auf Deutschlands nicht rosige wirtschaftliche Lage. Gerade in diesen Tagen hat Deutschland wieder einen Beweis seiner ungebrochenen Leistungsfähigkeit und seines unbeugsamen Willens, die alte Stellung in der Welt wieder zu erobern, abgelegt. Wir denken an die erste Fahrt der „Bremen". Gewisse Leute scheinen uns für ausgesprochene Materialisten zu halten. Wir müssen diesen nochmals erklären, daß sie äußerst schlechte Seelenkenner sind. Nicht vom Brote allein lebt der Mensch. Wir wünschen vor allem von dem

---

„Hinüber ins andere Lager . . ."

Roman aus der Wiener Inflationszeit

Roman von **Erich Ebenstein.**

4 Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Petra schwieg. Dann begann sie plötzlich wie in stiller Wut zu vertilgen, was sie sich vorgelegt hatte. Sie aß, wie sie es gewohnt war, d. h., sie schlang hinab, was sie vor sich hatte, rasch, ohne ordentlich zu kauen, schmatzend und gelegentlich mit den Fingern nachhelfend.

Dann schob sie den leeren Teller ungestüm von sich und blickte Trude herausfordernd an.

„Also du leugnest gar nicht, daß Viktor mit der Person ein Techtl-Mechtl hat?"

„Warum soll ich's leugnen?" antwortete Trude achselzuckend. „Er liebt sie!"

„Und sie?"

„Nun, sie liebt ihn natürlich ebenfalls!"

„Natürlich! Ich sag' dir aber, das ist g a r nicht natürlich! Was soll draus werden? Kriegen können sie sich ja doch nie!"

„Wer weiß? Er kann eine gute Stelle bekommen oder es kann sonst eine unerwartete Wendung eintreten . . . man weiß das nie."

„Nein, es ist dumm von ihm, sag' ich dir! Das Wunder, auf das er wartet, wird nie kommen, er vertrödelt nur die Zeit dabei. Viktor könnte ganz andere Partien machen . . . wo er sich ins warme Nest setzt und den großen Herrn spielt . . ."

„D i c h vielleicht?" fragte Trude scheinbar harmlos.

Petra sah sie starr an.

„Ja — warum nicht?" sagte sie endlich ruhig. „An mir hätte er doch was Reelles! Ueberhaupt — was findet er nur an dieser Generalischen? So ein bleiches, blutarmes Ding, dem man schon ansieht, daß es nie etwas ordentliches zu essen hat!"

„Nun, mindestens würde sie das, was sie hat, nie s o essen, wie du . . . so hörbar und gierig", antwortete Trude boshaft. „Derartige Kleinigkeiten müssen einen an feine Umgangsformen gewöhnten Menschen wie Viktor naturgemäß abstoßen."

Petra sagte nichts darauf. Sie war sehr bleich geworden und starrte finster vor sich hin. Trude aber tat, als bemerkte sie nichts, aß seelenruhig auf, was noch da war, und freute sich im Stillen, daß das Schicksal ihr Gelegenheit geboten, sich heute durch einige Nadelstiche an Petra zu rächen für viele schweigend verschluckte Demütigungen . . .

IV.

Später als sonst kehrten die beiden Mädchen heim. Herr Gartlgruber war viel früher, als zu erwarten stand, von seiner „Sitzung" zurückgekommen, befand sich in ungewöhnlich guter Stimmung und hatte sie durchaus nicht fortlassen wollen.

In dieser Stimmung brachte er eine Flasche Sekt und allerlei besonders feines Konfekt, nötigte die Mädchen zum Zulangen und wußte so viel heitere Erlebnisse und Witze zu erzählen, daß selbst Trude im Innern zugeben mußte, Onkel Bastian sei doch wirklich ein sehr unterhaltender Mensch . . .

Dabei wandte er sich vorzugsweise an sie, behandelte sie mit einer ausgesuchten Höflichkeit wie eine Fürstin und war sichtlich glücklich, wenn sie sich herabließ über seine Witze zu lächeln.

Trude, die immer nur den alten Mann mit grauen Haaren in ihm sah, war weit entfernt, dies Benehmen als Huldigung ihrer Person aufzufassen. Aber wenig verwöhnt und als armes Mädchen bisher wenig beachtet, fand sie es ganz nett, daß Herr Gartlgruber sich solche Mühe gab, sie zu unterhalten.

Und der Sekt war ein so seltener Genuß! Und das Konfekt von so erlesener Feinheit und Güte! Wo hätte sie sonst in ihrem bescheidenen Dasein je zu solchen Dingen kommen können?

Als sie dann endlich gegen neun Uhr bei Ladenschluß sich auf den Heimweg machten, befand sie sich noch in angenehmster Nachgenußstimmung.

Petra, die den ganzen Abend über ungewöhnlich schweigsam gewesen war, sprach auch jetzt kein Wort. Als sie aber im dunklen Hausflur standen und Trude kurz und zerstreut Gutenacht sagte, fühlte sie plötzlich, wie Petras Arme sie leidenschaftlich umfingen.

„Trude . . . du . . . verlaß mich nicht! Sag mir nur immer alles, wie man's machen muß, daß . . . es nicht abstoßend auf feine Leute wirkt. Ich werde nie beleidigt sein . . . und dir's ewig danken! Denn siehst du, Trudl, ich hab ihn ja so wahnsinnig gern . . . den Viktor . . . und ich muß ihn kriegen!"

In wilder überstürzter Leidenschaft wurden die Worte herausgestoßen. Trude stand stumm und starr da. Sie wollte lachen, dieser anmaßenden Krämerstochter höhnisch antworten, daß dieser Wunsch sich nie erfüllen würde, weil ihr Bruder lieber ewig ledig bliebe, als sie zu nehmen . . . aber es war etwas Elementares in Petras Worten gewesen, das Trude seltsam packte und ihr den Ton in der Kehle lähmte.

Petra — diese zynische, kaltblütige Rechenmaschine, der nichts heilig war, die nichts anerkannte, nichts gelten ließ als das Geld — Petra liebte!

Jetzt riß sie sich los von Trude.

„So — jetzt weißt du's! Sag's oder verschweig's, mir gilt es gleich! . . . nur hilf mir!"

Damit war sie im Dunkel verschwunden. Noch ganz benommen stieg Trude die Treppe hinauf. Petra liebte! Darüber konnte sie sich gar nicht fassen. Und daß sie nun die Vertraute war . . . nicht bloß von Petra, sondern auch von der Andern, der schönen feinen Lore. . .

Ihr achtzehnjähriges Mädchenherz, das sich bisher noch sehr wenig mit Liebesgedanken beschäftigt hatte, kam sich plötzlich sehr wichtig vor in seiner Protektorrolle.

Daheim war man schon aufgeregt über ihr verspätetes Kommen gewesen. Frau Therese und Emmy sorgten sich, daß ihr am Ende ein Unfall zugestoßen sein könne. Denn nie bisher war es vorgekommen, daß Trude beim Abendbrot gefehlt hatte. Direktor Werndorff, ohnehin in schlechter Laune, denn er hatte sich zuletzt doch entschlossen, den Teppich um 2000 Kronen herzugeben, und nun reute es ihn wieder — ging grollend in der Stube auf und ab.

„Was soll das heißen — warum kommst du so spät? Wo warst du?" fuhr er Trude streng an.

(Fortsetzung folgt.)

seelischen Druck befreit zu werden, der auf uns seit 10 Jahren lastet. Alles andere ist uns nicht nebensächlich, aber es gehört in die zweite Linie. Unser Glaube an Deutschlands Zukunft ist durch nichts zu erschüttern. Wir sind keine Lakeienseelen, wir verkaufen auch nicht unser deutsches Gefühl um ein Linsengericht.

Wenn wir diesen Kampf um die Seele der neubelgischen Bevölkerung verfolgen, so fällt uns auf, wie fadenscheinig doch eigentlich alles das ist, was die Gegenseite vorbringt. Alle möglichen Tricks werden angewandt, um etwas Unbeweisbares beweisen zu wollen. Man ist zuweilen versucht, dabei an die Künste eines Jahrmarktgauklers zu denken. Nur von dem Kernpunkt der Sache redet man nicht, um diesen schleicht man herum, wie die Katze um den heißen Brei.

Was aber ist der Kernpunkt? Wodurch ist der Kampf um die Seele der neubelgischen Bevölkerung notwendig geworden. Weshalb sind wir gezwungen, unser Volkstum zu verteidigen? Lediglich infolge der Ungerechtigkeit des Versailler Vertrags, der uns wider unseren Willen zu Belgiern gemacht hat. Dieses offenbare Unrecht hat jedoch auch etwas Gutes gehabt. Es hat bewirkt, daß wir Eupen-Malmedyer uns gegenseitig kennen und lieben gelernt haben. Wir sind zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschweißt worden. Brüder und Schwestern, lasset uns diese Verbundenheit pflegen und vertiefen, auf daß alle Eupener, Malmedyer und St. Vither recht bald nur noch eine einzige wirkliche Gemeinschaft der Seelen und der Herzen bilden! (X.)

Europäischer Weckruf

Zum 15. Jahrestag des Kriegsbeginnes erläßt Graf Coudenhove-Kalergi einen Aufruf zu europäischem Denken und Arbeiten, dem wir folgendes entnehmen:

Wieder ist Europa in feindliche Lager gespalten — nur mit mehr Haß, größerem Mißtrauen und tieferer Erbitterung wie 1914. Die Nationalisten feindlicher Nationen reichen sich ihre Hände und Argumente zum gemeinsamen Kampf gegen Paneuropa. Dieser Riß geht durch die Parteien: denn die Entscheidung für oder gegen Europa ist keine Frage der Partei, sondern des Gewissens.

Der gesunde Menschenverstand der europäischen Völker spricht für Paneuropa, das den Frieden sichert und die Wirtschaft. Denn nur eine unsinnige Politik kann den europäischen Haß verewigen und den europäischen Krieg vorbereiten, dessen Ergebnis schon jetzt feststeht: der Untergang Europas, seiner Nationen, seiner Kultur und Wirtschaft. Und nur eine unsinnige Wirtschaft kann an einer Zollpolitik festhaltn, die durch Zwischenzölle künstlich den europäischen Markt zerstückelt und alle Waren verteuert. Weil die Vereinigten Staaten von Amerika keine Zwischenzölle haben, können sie durch Produktionssteigerung zugleich ihre Preise senken und ihre Löhne steigern. Nichts hindert Europa, durch eine Zollunion diesem Beispiel zu folgen, einen inneren Markt von 300 Millionen Konsumenten zu schaffen und alle Europäer teilnehmen zu lassen an den Segnungen dieser vernünftigen Wirtschaftsorganisation.

Paneuropa wird die europäischen Nationen weder verwischen noch vermischen, sondern die dauernde Zusammenarbeit befreundeter und selbständiger Nationen organisieren. Paneuropa wird entweder ein Bund gleichberechtigter Völker sein -- oder es wird nicht sein. Selbst das kleinste Volk Europas wäre zu stolz, seine Freiheit gegen die Vorherrschaft einer fremden Nation einzutauschen.

Europäer! Jenseits eurer Grenzen leben Menschen wie ihr, mit gleichen Gedanken, Gefühlen, Interessen, Idealen, Sorgen und Hoffnungen wie ihr. Sie lieben ihre Familien, ihr Heim, ihre Sprache, ihr Vaterland wie ihr. Sie wollen in Frieden ihrer Arbeit nachgehen wie ihr. Sie denken nicht daran, euch zu überfallen und auszurauben — ebensowenig wie ihr. Europäer! Besinnt euch. Schließt euch zusammen. Vertraut einander. Verzeiht einander. Tretet gemeinsam für den Frieden ein. Tretet gemeinsam für Paneuropa ein. Paneuropäer! Reicht euch nach 15 traurigen Jahren über die Grenzen und Zollschranken von heute — über die Schützengräben und Stacheldrähte von gestern die Hände zur Freundschaft, Kameradschaft und Zusammenarbeit. Denkt an den 1. August 1914; und daß nur die Schaffung Paneuropas euch die Wiederkehr dieses Tages und der folgenden Jahre ersparen kann.

Seipel über die Zukunft Europas

WTB Wien, 31. Juli. Bei einem Vortrag, den der frühere Bundeskanzler Seipel bei der Eröffnung der 8. Jahrestagung des Welt-Studentenwerkes in Krems über über die Zukunft Europas hielt, erklärte er, in dieser Frage sei jeder Pessimismus unbegründet. Europa brauch sich vor der sog. Amerikanisierung nicht zu fürchten. Die Nachricht, daß Briand in der nächsten Zeit einen feierlichen Appell zur Gründung der Vereinigten Staaten von Europa oder doch wenigstens zu einem wirtschaftlichen Zusammenschluß Europas erlassen wolle, habe allenthalben größtes Aufsehen erregt. Für diese Initiative müsse man Briand besonders dankbar sein. Wenn es nun so scheine, als ob sich die anderen europäischen Staaten gegen eine europäische Wirtschaftsunion sehr skeptisch äußern, so sei daran nur wieder das Mißtrauen schuld. Ganz besonders zurückhaltend sei Amerika, das hinter den Vereinigten Staaten von Europa einen antiamerikanischen Block vermute. Es bleibe also die Aufgabe der Politiker, Vertrauen zu verbreiten und damit die notwendigen psychologischen Voraussetzungen für eine Sanierung Europas zu schaffen.

Die sozialistische Internationale für sofortige Räumung

MTB Zürich, 31. Juli. Die Exekutive der sozialistischen Arbeiter-Internationale hat ihre Tagung am Montag beendet. Es wurde einstimmig eine Resolution zur allgemeinen politischen Lage gefordert, in der u. a. darauf hingewiesen wird, daß die Räumung des Rheinlandes ohne weiteren Aufschub und ohne Bedingungen, die Deutschland einer einseitigen und dauernden Kontrolle unterstellen würden, die mit Recht einer freien Nation unerträglich wären und übrigens weder in dem Vertrage von Versailles noch in dem von Locarno vorgesehen sind, zu erfolgen habe. Die Exekutive erinnert daran, daß die Sozialisten der daran beteiligten Länder in den vergangenen Kongressen der Internationale darüber einmütig waren, daß es, um die Liquidierung des Krieges zu vollenden, notwendig ist, durch gütliche Verständigung das Ausnahmeregime, das im Saargebiet besteht, zu beenden, ein Ausnahmeregime, dessen Beseitigung in der kürzesten Frist erforderlich ist.

Briands „Ferienkabinett"

MTB Paris, 31. Juli. Ministerpräsident Briand hat am Montag sein neues Kabinett, das 12. seiner politischen Laufbahn, dem Präsidenten der Republik vorgestellt. Die Zusammensetzung bleibt dieselbe wie beim Kabinett Poincaré und dürfte auch den alten Kurs beibehalten. Es hat sich also nichts geändert, lediglich Poincaré fehlt. In politischen Kreisen ist man sich darüber klar, daß man von dem neuen Kabinett keine Veränderungen hinsichtlich der politischen Richtlinien zu erwarten hat. Briand hat sich auch nicht gescheut, das Kabinett als „Ferienkabinett" zu bezeichnen, dem eigentlich nur die Aufgabe zufällt, die Arbeit des alten Ministeriums zu vollenden und im Haag das Reparationsproblem und die damit verbundenen außenpolitischen Fragen zu liquidieren. Man nimmt an, daß die Regierungserklärung, die am Mittwoch zur Verlesung kommt, sehr kurz gehalten sein wird und besonders auf dem Gebiete der auswärtigen Politik sehr vorsichtig den Standpunkt der französischen Regierung zum Ausdruck bringen dürfte. Außerdem wird man es vermeiden, irgendwelche Andeutungen über die zahlreichen unbeantwortet gebliebenen innerpolitischen Fragen zu machen. Das Vertrauensvotum für die neue Regierung wird aber von einer ziemlich großen Mehrheit ausgesprochen werden, da im Hinblick auf die Außenpolitik auch die Radikalsozialen, deren Eintritt in das Kabinett Briand gewünscht hatte, für die Regierung stimmen werden.

Daraus, daß Briand das alte Kabinett unverändert beibehalten hat kann man ersehen, daß es dem neuen Ministerpräsidenten nur um eine provisorische Lösung der Krise zu tun war, daß das neue Kabinett Briand also nur eine Uebergangsregierung darstellt. In politischen Kreisen glaubt man immer noch, daß Poincaré, falls sein Gesundheitszustand es irgendwie zuläßt, wieder ins politische Leben, d. h. an die Spitze der Regierung, zurückkehren wird

Belgien.

— Für 1500 Millionen Belastungen weniger Eine gründliche Reform der Steuern und Belastungen steht in Aussicht. Wie Finanzminister Houtart dieser Tage bei einem Empfange von Pressevertretern mitteilte werden dem Parlamente Vorlagen zugehen, die eine erhebliche Senkung der Belastungen herbeiführen sollen. Insgesamt würde diese Senkung einen Betrag von rund 1500 Millionen Minderung ergeben. Die Uebertragungstaxe soll von 2 auf 1% herabgesetzt werden, was allein 7—800 Millionen ausmache. Auch die Zölle, die Getränke-, die Erbschaftssteuer sollen ermäßigt werden. Einzelne der Fragen bedürften noch eingehender, schwieriger Prüfungen. Die Senkung der Belastungen werde auch auf die Teuerung in der Lebenshaltung einen günstigen Einfluß ausüben

— Das Ergebnis der Belastungen. Das Jahr 1928 erbrachte dem Staat an Steuern, Abgaben und Zöllen 8994966515 Fr. anstelle von 7426950000 Fr. die vorgesehen waren. Vom 1. Januar bis 30. Juni d. J. gingen ein 4081118514 Fr. gegen 4014175000 Fr. die vorgesehen waren.

— Die Eisenbahntarife sollen demnächst wieder erhöht werden, wie es heißt. Als Gründe hierfür werden angegeben: steigende Preiserhöhung der Betriebsstoffe wie Kohle, Oel usw. Abgaben- und Lohnerhöhung.

Vermischtes.

Friedrichshafen, 31. Juli. Dr. Eckener gab heute abend 11,30 bekannt, daß er mit „Graf Zeppelin" trotz Sturm auf dem Atlantik gegen 3 Uhr morgens starten werde. Um 3,29 Uhr ist das Luftschiff „Graf Zeppelin" mit 18 Passagieren an Bord zu seiner Amerikafahrt glatt gestartet. (Es ist wieder ein blinder Passagier an Bord.)

Newyork, 29. Juli. Die „Bremen" funkte, sie fahre seit ihrer Abreise durchschnittlich 27,5 Knoten. Bis gestern mittag wurden 629 Seemeilen zurückgelegt Ein blinder Passagier ist diesmal nicht an Bord dagegen zwei unfreiwillige Passagiere, die den Dampfer in dem Riesengedränge nicht mehr rechtzeitig verlassen konnten Die „Bremen" hat den französischen Dampfer „Isle de France" der 6 Stunden vor ihr Newyork verlassen hatte, überholt.

London, 1. Aug. Die „Bremen" ist gestern abend, von Newyork kommend, nach einer Rekordfahrt von 4 Tagen 14 Stunden 30 Minuten in Plymouth eingetroffen. Die Durschnittsgeschwindigkeit vom Ambrosekanal-Leuchtturm bis Eddystone, eine Entfernung von 3084 Meilen, betrug 27,9 Knoten.

Kriegsschäden

Am 31. Juli hielt Herr Staatskommissar van Caillie im Eupener Rathaus einen Vortrag über das Verfahren in Angelegenheiten „Kriegsschäden", dem die Presse auf Einladung beiwohnte. Da in der Bevölkerung vielfach Unklarheit über den Kriegsschädenanspruch herrscht, so wollen wir nachstehend das Wesentliche des Vortrages veröffentlichen:

Wer kann auf Kriegsentschädigung Anspruch machen?

1. Für Kriegsschäden in Altbelgien. Geschädigte, die aus Neubelgien stammen, in Altbelgien wohnen, und vor dem Kriege die belgische Staatsangehörigkeit erworben hatten, sind bereits entschädigt. Anträge von Neubelgiern, die in Altbelgien wohnen, aber erst nach dem Kriege Belgier geworden sind, sind abgewiesen worden. Man mußte nämlich nach dem Gesetze in dem Moment, wo der Schaden entstand Belgier sein. Diese dürfen einen Antrag, oder falls es schon geschehen ist, einen neuen Antrag stellen und zwar beim Kriegsentschädigungsgericht des Bezirkes, zu dem die Gemeinde gehört, wo der Schaden entstanden ist. Geschädigte, die aus Neubelgien stammen und in Neubelgien wohnen dürfen auch, sofern sie die belgische Staatsangehörigkeit haben, einen Antrag stellen.

2. Für Schäden in Neu-Belgien. Geschädigte, die Altbelgier sind oder in Alt- oder Neubelgien wohnen, dürfen Anträge bis zum 10. Mai 1930 beim Kriegsentschädigungsgericht Lüttich stellen; ferner Geschädigte, die aus Neubelgien stammen, in Altbelgien wohnen und erst nach dem Kriege Belgier geworden sind.

Endlich noch sind Neubelgier, die in Neubelgien wohnen, berechtigt, Anträge zu stellen, wenn sie am Tage des Antragstellens Belgier sind. Die Anträge können, wie bereits erwähnt, bis zum 10. Mai 1930 gestellt werden.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß alle Besatzungs- und Kriegsschäden, die von den deutschen Behörden anerkannt und schon erledigt sind, nicht mehr in Frage kommen.

Es kommen nur Entschädigungen für Sachschäden, und zwar nur für direkt materielle, in Frage. Wer früher bereits einen Antrag auf Kriegsentschädigung gestellt hat, aber abgewiesen wurde, muß einen neuen Antrag stellen. Die Anträge werden bei den zuständigen Gemeindeverwaltungen gestellt, die sie an den Herrn Staatskommissar Van Caillie, Hergenrath, weitergeben. Dieser Herr legt die Anträge dann dem Kriegsentschädigungsgericht Lüttich vor. Bei Angabe des Wertes der Beschädigung muß der alte und neue Wert, die Mark zu 1,25 Fr. umgerechnet, angegeben werden. Der Staatskommissar ist befugt, bei einem Vergleich Entscheidungen bis zu 50000 Fr. für Kriegsschäden zu treffen. Sämtliche Papiere für einen Kriegsschädenanspruch sind stempelsteuerfrei. Es wird gebeten, die Anträge möglichst in lateinischen Buchstaben zu schreiben. Bei Mobilarschäden tritt eine Aufwertung des Schadens ein. Selbstverständlich muß das Geld auch für den betreffenden Gegenstand verwandt werden.

London, 1. Aug. Das Heinckel-Flugzeug der „Bremen" wurde programmäßig um 9,30 Uhr mit dem Katapult abgeschlossen Um 12,30 Uhr landete es im Seeflughafen Bleyen. Von hier aus wurden die Postsachen mit einem Motorboot nach Bremerhaven gebracht und von dort aus mit einem Auto sofort nach Bremen geschafft, wo die Post um 16 Uhr zur Verfügung der Empfänger steht.

— Der Weltfahrplan des „Graf Zeppelin" Für die Weltfahrt des „Graf Zeppelin" wird mit folgenden Daten gerechnet: ab Friedrichshafen 1. August, an Lakehurst 4 August, ab Lakehurst 7. August an Friedrichshafen 10. August, ab Friedrichshafen 14. August, an Tokio (über Sibirien) 18 August. In Tokio ist ein Aufenthalt von drei Tagen vorgesehen, der sich aber wegen der dort geplanten größeren Veranstaltungen bis zu fünf Tagen verlängern kann Ab Tokio 22. August, an San Diego (bei Los Angeles über Stillen Ozean, Honolulu) 26. August, ab San Diego 27. August, an Lakehurst 29 August. Die Rückkehr nach Friedrichshafen erfolgt in den ersten Septembertagen.

St. Louis, 31. Juli. Das Flugzeug St. Louis Robin ist am Dienstagabend 7,38 Uhr amerikanischer Zeit gelandet, nachdem es über 420 Stunden in der Luuft gewesen war, siebeneinhalb Tage länger, als das Flugzeug Angelano, das den vorigen Rekord aufgestellt hatte.

— In Tirlemont geriet ein Flugzeug beim Ueberfliegen der Stadt in Brand. Der Flieger konnte mit dem Fallschirm abspringen und wohlbehalten landen. Das brennende Flugzeug stürzte auf das Gebäude einer Raffinerie, wo sich das Benzin über leere Säcke ergoß und den Raum in Brand setzte; ein Arbeiter kam in den Flammen um. Der Feuerwehr gelang es nach einstündiger Arbeit, des Brandes Herr zu werden.

— Der größte und modernste Schlachthof Westdeutschlands ist der soeben seiner Bestimmung übergebene Schlachthof in Bochum. Es wurde mit einem Kostenaufwand von rund 7 Millionen RM von dem Schlachthof-Spezialisten Architekten Frese in Bochum erbaut. Auf einer Fläche von 40 Hektar sind 15 zusammenhängende Gebäude errichtet worden, in denen wöchentlich etwa 17000 Schweine, 1000 Rinder und 800 Kälber geschlachtet und gekühlt werden können.

— Den größten und modernsten Hochbahnhof der Welt darf jetzt Berlin aufweisen. Es ist dies der soeben fertiggestellte Hochbahnhof Kottbuser Tor. Die Länge des 11 Meter breiten Bahnsteiges stellt sich auf 120 Meter, die Höhe, von der Erdkante gemessen, auf

Allen Anhängern der Pfarrer Heumann'schen Heilmittel

geben wir bekannt, daß die Pfarrer Heumann'schen Heilmittel künftig in der Hauptniederlage für Eupen-Malmedy

Löwen-Apotheke R. Raisin, Eupen

zu haben sind.

Das Pfarrer Heumann-Buch, 272 Seiten stark, reichillustriert, ein wertvoller häuslicher Ratgeber in vielen Krankheitsfällen, wird auf Wunsch jedermann völlig gratis gesandt durch

L. Heuman & Cº, Soc. An. Antwerpen A 49
Gounodstraat 8

Ueber 172000 Dankschreiben!

Rundfunk-Programm Köln (227 und Langenberg (473).
Zwischensender: Aachen (455) und Münster (234).

Gleichbleibendes Werktags-Programm. 6.45: Leibesübungen. 7: Wetter. ● 7: Schallplatten. ● 10.15: Send. für Versuche u. Industrie. ● 11.15: Schulfunk (Do u. Fr. 11.35). ● 12.10: Schanische Musik. ● 12.50: Wetter. ● 12.55: Nauener Zeit. ● 15.30: Wirtschaftsber. ● 16.25: Zweite Wirtschaftsmeldungen. ● 18.50: Vom Tage (außer Sa.). ● 19: Wirtschaftsmeldungen und Wetter.

Sonntag, 4. Aug. 6.50: Dr. Bach: Selbstverteidigungskursus. ● 7.10: Olly Wirtz-Koort: Unterricht in der Stössellaute. ● 7.30: Brunnenkonzert aus Bad Neuenahr. Städt. Orch. Leitung: Kapellmeister Jüttner. ● 8.30: A. Dormanns: Esperanto. ● 9: Uebertr. d. Geläutes von St. Gereon, Köln. ● 9.05: Kathol. Morgenfeier. Redner: Domprediger Pater Dionysius Ortsiefer. Mitw.: Kirchenchor St. Elisabeth, Aachen; Streichquartett des Rundfunks. ● 10.15: Besuch am Krankenbett. ● 11: Worm: Wert und Ehre deutscher Sprache. ● 11.35: Zum 70. Geburtstag Knut Hamsuns: Dr. Marcus: Knut Hamsun und Deutschland. ● 12: Gerd Fricke: Aus „Pan" und „Victoria". ● 12.30: Gesang im Freien Ausf.: Gesangverein „Heimatklang", Münster. Leitung: F. Kores. ● 13: Mittagskonzert der Kapelle Kobert. Leitung: Willi Kobert. ● 14.30: Funkliteratur und Funkvereinsnachrichten. ● 14.50: Schach. ● 15.10: Reg.-Rat Dr. Geis: Die Einkommensbesteuerung der freien Berufe. ● 15.30: Verwaltungsdir. Molitor: Fertigkeitsprüfungen für Kurzschriftler. ● 16: Van den Wyenbergh: Aus Frauenbüchern und Frauenzeitschriften (Rechtsbücher). ● 16.30: Aachen: Großer Preis von Aachen. 5. internation. Reit- und Fahrturnier. ● Anschl.: Aachen: Vesperkonzert des Städt. Orch. Leitung: Kapellmeister Hammers. ● 18: Prof. Ebner: Physik und Chemie bei den alten Kulturvölkern. ● 18.25: Adolf Uzarski: Humor der Weltliteratur. ● 18.45: Museumsdir. Lips: Bestattungsarten der Völker. ● 19.05: W. Schäferdiek: Der werktätige Mensch in der Dichtung. ● 19.25: Lebende Dichter: Hannsjürgen Wille: Aus „Verlorene Jahre". ● 20: Der Zigeunerbaron. Operette in drei Aufzügen von Joh. Strauß. Musikal. Leitung: Kühn. Pers.: Graf Peter Homonay, Obergespan des Temeser Comitates; Conte Carnero, kgl. Kommissar; Sandor Barinkay, ein junger Emigrant; Kalman Zsupan, ein reicher Schweinezüchter im Banate; Arsena seine Tochter; Mirabella, Erzieherin im Hause Zsupans; Ottokar Mirabellas Sohn; Czipra, eine alte Zigeunerin; Saffi, ein Zigeunermädchen; Schiffsknechte; Zigeuner; Zigeunerinnen und Zigeunerkinder; Husaren; Marketenderinnen, Volk. Ort der Handlung: Der erste und zweite Aufzug spielen in Ungern auf dem Lande, der dritte spielt in Wien. Zeit: Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts. ● Anschl.: Meldungen. ● Anschl.: Konzertübertragung. Kapelle Rohrbeck.

Montag, 5. Aug. 7: Schallplatten. ● 7.30: Brunnenkonzert aus Bad Salzuflen. Die Kurkapelle. Leitung: Musikdir. Reichert. Klassiker und Romantiker. ● 13.05: Konzert der Kapelle Kobert. ● 15: Kinderspielstunde: Rätsel, Schnellsprechübungen und Humor. ● 16: Elisabeth Denis: Weibliche Jugend in der Fremde. ● 16.30: Die Welt im Buch. ● 16.55: Rheinische Orte und ihre Sagen: Die Lorelei. — H. Raasch: Werkarbeit für die Jugend: Der Holzschnitt. ● 17.35: Bad Rothenfelde: Vesperkonzert der Kurkapelle. Leitung: Kapellmeister Olsen. ● 18.30: „Die Leute von Seldwyla" von Gottfried Keller. ● 19.15: A. Allinger: Rheinhöhenwanderung. ● 19.35: F. Eisenlohr: Aus „Quintett 1928". ● 20.10: Städt. Tonhalle, Düsseldorf: Abendkonzert. Ausf.: Thönissen-Chor. Leitung: Musikdir. Thönissen; die Reichswehrkapelle der Reiter-Regts. Nr. 15, Paderborn. Leitung: Obermusikmeister Gerlach. Wieprecht: Festmarsch über Themen aus Beethovens Es-dur-Konzert. — Suppé: Ouv. „Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien". — Schneider-Bobby: Andalusiens schöne Frauen. — Hansen: Wir bleiben deutsch am Rhein. — Pauli: Soldat auf Posten. — Beethoven: Andante con moto aus der 5. Sinfonie (2. Satz). — Schmidt-Köthen: Große Fantasie aus Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg". — Wiedecke: Paraphrase über „Es war eine köstliche Zeit". — Sonnet: Rheintreue. — Meißler: Stolzenfels am Rhein. — Ponchielli: Ballettmusik aus „La Gioconda". — Bruch: Vom Rhein. — Verdi: Triumphmarsch aus „Aida". — Siede: Leuchtkäferchens Stelldichein. — Rhode: Vom Rhein zur Donau, großes Potp. über beliebte Rheinlieder. — Neumann: Abendfrieden am Rhein; An der Heimat halte fest. — Henrion: Hie gut Brandenburg allewege. Fanfarenmarsch. ● Anschl.: Konzertübertr. Kapelle Heinz Elber.

Dienstag, 6. Aug. 7.30: Brunnenkonzert aus Bad Salzuflen. Kurkapelle Leitung: Kapellmeister Keil. ● 13.05: Konzert. Leitung: Ensoldt. ● 15: Kinderspielstunde: Märchen. ● 16: Walter Hasenclever liest Geschichten und Abenteuer. ● 16.30: K. Hort: Tausend Kilometer durch die Schweiz. ● 17: A. Schirokauer: Die Sozialisierung der Kunst. ● 17.35: Hausmusik. Ausf.: Frieda Bauer (Sopran), Elsa Stahl (Alt), Marta Reiners (Klavier), Dr. Leo Schiffer (Klavier). ● 18.30: Lesestunde: K. Rieth: „Die Leute von Seldwyla" von Gottfried Keller. ● 19.15: Dr. Maß: Zur Psychologie des Sports. ● 19.40: Dr. Stein: Wirtschaft und Gesellschaft im Buch: Frederik Th. Hill: Lincoln, der Schöpfer einer Nation. — Georges S. Bryan: Edison, der Mann und sein Werk. — Will Irvin: Herbert Hoover. ● 20: Irgendwo in Westdeutschland ● 20.45: Volk und Heimat: Bergisches Land. Mitw.: Dr. Haanen, Schubert-Bund, Solingen. Leitung: Musikdir. Saam. Von der Schönheit des Bergischen Landes. Stimmungsbilder von K. Th. Haanen. Musik Roemryke Berge, von Heinr. Lemacher. — Der tanzende Zwerg. Ein Hörspiel nach einer alten bergischen Sage. — Bergische Lieder und Tänze: Der Pfalzgraf und die Müllerstochter (Schauerliche Brautfahrt). — Die Spinnerin. Nach mündlichen Mitteilungen 1836 aufgezeichnet im Bergischen Lande. — De Drickes. Kirmestanz aus dem Bergischen. — Schlemmerei. Aus Langenberg. — Das Königskind. Von Zuccalmaglio niedergeschrieben. — Der Spielmann. — Das erwählte Schätzchen. — Mondscheinlied. Von Zuccalmaglio — Schötzefetz (Volkstanz).

Mittwoch, 7. Aug. 7.30: Brunnenkonzert aus Bad Pyrmont. Kurkapelle. Leitung: Musikdir. John. ● 10: Frankfurt: Start des Europa-Wettfluges in Paris. ● 13.05: Konzert. Leitung: Ensoldt. ● 15: Egbert Grape spielt aus den „Kinderszenen" von Robert Schumann. ● 16: Marg. Driesch: Frauen als Pioniere und Siedler in Amerika. ● 16.30: A. Schirokauer: Die Sozialisierung der Kunst. ● 17: E. Bergmann: Zwischen Atlantik und Eismeer. ● 17.35: Aus der Gruga, Essen: Vesperkonzert. Leitung: Kapellmeister Jecht. ● 18.30: H. Müller-Schlösser: Aus dem Roman „Jan Krebsereuter". ● 19.15: Dr. Miethoff: Die wirtschaftliche Bedeutung der Arbeiterbanken. ● 19.40: Privatdozent Dr. Gumbel: Vom Sinn statistischer Gesetze. ● 20: Musik und Dichtung der Indianer. Mitw.: Margarete Raabe (Rez.), W. K. Löfler (Bariton), H. Grüger (Klavier). Zwei indianische Tänze. — Mein silberbrüstiges Reh. — Gebet. — Wiegenlied. — Die Entstehung der Welt. — Die Rose. — Sterne am Morgen. — Aooah. — Der Flug nach dem Monde. — Zwei indianische Tänze. — Das Sternenkind. — Der Blanket. — Pa—Puy—Ooh. ● 21: Der heitere Mittwoch. Ein Versuch künstlerischen Humors in Worten und Tönen. Wie einst im Karl May. ● Anschl.: Nachtmusik und Tanz. Leitung: Ensoldt.

14½ Meter. Die Baukosten belaufen sich zusammen mit den neu zu erbauenden Anschlußstrecken und Abstellgleisen auf rund 5 Millionen Mark. Auf dem neueröffneten Bahnhof wurde zum ersten Male erfolgreich die im Grundriß gekrümmte Form angewendet. Der Bahnhof ist auf das modernste ausgestattet und liegt direkt senkrecht im Kreuz über dem Untergrundbahnhof Kottbuser Tor, mit dem er durch zwei Rolltreppen und zwei feste Treppen verbunden ist. Besonders zu bemerken ist noch, daß der Hochbahnhof von allen Bürgersteigen im Umkreis unmittelbar zugänglich ist.

Aus dem Kreise Malmedy.

* St. Vith, den 2. August 1929.

* Rundfunk. Das Rundfunkprogramm (Köln-Langenberg) erscheint von jetzt ab für die Tage Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch in der Samstagsnr., für die Tage Donnerstag, Freitag, Samstag in der Mittwochsnr. d. Bl.

* Gemeinderatssitzung vom 31. Juli 1929. Punkt 1, Projekt Klosterstraße. Die Ausführung der Arbeiten wurde dem Unternehmer Herrn Peter Linden II, zum Preise von 190 000 Fr. übertragen. Von den auf die Fahrbahn entfallenden Kosten zahlt die Regierung 45% Subsidien. Punkt 2, Gärtnerische Anlagen am Westgraben. Die Vereinsvorstände der Wirte-Innung, der Ortsgruppe des Eifelvereins, des Gewerbevereins und des Verschönerungsvereins haben den Antrag gestellt, den unterhalb des Bücheler Turms gelegenen Westgraben zwecks Schaffung von Anlagen zur Verfügung zu stellen. Mit Rücksicht darauf, daß der jetzige Stadtpark wegen der dort zu errichtenden neuen Schule verschwindet, wird der Antrag der genannten Vereine genehmigt. Die Anlagen werden vom V.-V. finanziert und sind Eigentum der Stadt. Mit der Schaffung dieser Anlagen geht ein jahrzehntelang gehegter Wunsch des V.-V. in Erfüllung. Punkt 3, Antrag auf Anschluß an die städtische Gas- und Wasserleitung. Die neu zu errichtenden Wobag-Häuser werden an das Netz der städt. Gas- und Wasserleitung angeschlossen. Punkt 4, Antrag auf Anlage eines Bürgersteiges; wird genehmigt. Es handelt sich um den Bürgersteig am Hause Pip-Margraff an der Heckingstraße. Punkt 5, Anträge auf Pachtung städt. Parzellen; wird vertagt. Punkt 6, Errichtung eines Gerätehauses auf dem städt. Friedhofe. Da das alte Gerätehaus nicht mehr den Anforderungen entspricht, wird die Erstellung eines neuen Gerätehauses in geschmackvoller, aber billiger Ausführung genehmigt. Punkt 7, Wassergraben in der Seufzerallee. Die dort befindlichen Mißstände sollen jetzt beseitigt und die Abwässer durch 50 cm weite Rohre abgeleitet werden; Kostenpunkt ca. 10 000 Fr. Punkt 8, Unfallversicherung der Mitglieder der Städt. Freiw. Feuerwehr. Da die bisher gezahlten Prämien nur eine geringe Vergütung bei Unfällen der Mitglieder voraussetzte, wird die Prämienzahlung zur Erlangung angemessener Unfallrenten erhöht. Punkt 9, Antrag auf erhöhte Beteiligung an der Gemeinnützigen Kreditgesellschaft in Malmedy; die Anteilscheine werden von 4 auf 8 erhöht. Kreditsuchenden Baulustigen erwachsen hierdurch bedeutende Vorteile, indem sie bei dem genannten Institut Geld zu billigem Zinsfuß für Bauzwecke erhalten können. Punkt 10, Revision der Kasse der Unterstützungs-Kommission (Armenverwaltung); wird richtig befunden. Punkt 11, Mitteilungen. U. a. wird mitgeteilt, daß der Landw. Verband sein diesjähriges Herbstfest in St. Vith am 15. und 16. September abhält. Zum Festkomitee werden auf Wunsch des Verbandes drei Gemeinderatsmitglieder ernannt. Ferner wird mitgeteilt, daß am 8. September der Verband der Kriegsbeschädigten Fahnenweihe hat, wozu eine Einladung an die Vertreter der Stadt ergangen ist. In geheimer Sitzung werden u. a. die aus der Alters- und Invalidenversicherung resultierenden Pensionsverhältnisse der städt. Arbeiter besprochen und die Verlängerung der Vertretung einer Lehrerin genehmigt.

* Sparverkehr bei der Bezirkssparkasse Malmedy und ihren Nebenstellen im Monat Juli 1929 Einzahlungen = 1.687.995,35 Fr., Rückzahlungen = 1.286.430,26 Fr, Guthaben der Sparer am Monatsschluß = 20.936.554,98 Fr.

* Maldingen Pfarrei Aldringen. **Was dreizehn Jahre priesterliches Wirken bedeuten fühlte unsere Pfarrgemeinde so recht in diesen Tagen als die Kunde laut wurde, daß unser hochwürdiger Herr Pfarrer v. d. Broeck in kurzer Zeit aus unserer Mitte scheiden wird. Von wahrem priesterlichen Wirken durchdrungen hat er es verstanden sich die Herzen all seiner Pfarrkinder zu gewinnen. Als echter Apostel und Hirt ging sein ganzes Sinnen und Trachten darauf hinaus, das religöse Leben bei seinen Pfarrkindern zu festigen und immer tiefer zu gestalten. Sein Eifer darin kannte keine Grenzen, jeder Augenblick seines Denkens war seiner Pfarre gewidmet. Von starkem Gottvertrauen erfüllt, bemühte er sich, trotz der armseligen Zeiten nach dem Kriege, in Aldringen wie auch auf den Filialgemeinden Maldingen-Braunlauf für die Ausschmückung der Kirchen seine Kräfte einzusetzen. In Aldringen sorgte er für den Neubau einer Sakristei, Beschaffung zweier Glocken, einer neuen Orgel und verschiedener Kirchenfenster. Die Fenster in der Kirche zu Braunlauf, die Anschaffung einer neuen Glocke und des Kreuzweg werden seine Person unvergessen machen. Welche Arbeit hat es ihm erst gekostet seiner Filialgemeinde Maldingen die heute dort stehende herrliche Kirche zu geben. Bei dem Bau dieses Gotteshauses hat er keine Mühe gescheut und jedes Opfer gebracht um hier ein Werk zu schaffen, das ihn stets in dankbarer Erinnerung bleiben läßt bei seinen Maldinger Pfarrkindern. Uneigennützig, scheute er auch keine persönlichen Opfer um katholisches Denken und Fühlen bei seinen Pfarrkindern wach zu halten. Nimmer ermüdend eilte er in seiner ausgedehnten Pfarrei von Haus zu Haus um den alten Leuten, den Kranken und Schwachen in ihren Stunden der Trübsal priesterliche Hilfe und Trost zu spenden. Beim Rückblick auf das große Priesterwerk, daß er in unserer Pfarrei vollbracht, kommt uns unwillkürlich das Wort auf die Lippen: „Wie werden wir vergelten das Gute, daß du für uns getan?" Treu seinen Grundsätzen, die er durch seine Person wie auch durch sein Wort uns klar gelegt, werden wir seiner nie vergessen und wie es echte Christendankespflicht ist, seiner im Gebete gedenken. Das Gebet seiner ehemaligen Pfarrkinder, das Schönste und Kostbarste, was sie ihm geben können soll auch in Zukunft ihn begleiten, damit auch auf seiner neuen Pfarrstelle Laurensberg, wie es in Aldringen der Fall gewesen, ihm Gottes reichster Segen und Gnadenfülle beschert sei.**

Gottesdienstordnung.
Pfarre St. Vith.
Sonntag, den 4. August

Hl. Messen: 5,55 Uhr, für die Kevelaerpilger. 6½ Uhr, mit Monatskommunion des Männerapostolates. 8 Uhr, hl. Messe. 9½ Uhr, Hochamt. 2½ Uhr, Rosenkranzbruderschaftsandacht.

Zivilstand
Monat Juli 1929.
Gemeinde Amel.

Geburten: Am 12. Maria Franziska T. v. Franz Heinen u. Amalia Hockertz in Deidenberg. Am 20. Nikolaus Aloysius S. v. Joseph Reuter u. Barbara Müller in Amel. Am 25. Maria Mathilde Anna T. v. Joseph Justen und Maria Heinen in Deidenberg.

Sterbefälle: Keine.

Heiraten: Am 2. Peter Nießen, Maurer aus Halenfeld u. Barbara Josefina Masson, ohne Stand aus Deidenberg. Am 2. Paulus Masson, Schreiner u. Elisabeth Paula Heinen, ohne Stand beide aus Deidenberg. Am 20. Johann Alois Heinen Schreiner aus Hünningen bei Büllingen u. Anna Gertrud Margreve, ohne Stand aus Schoppen.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß gemäß Kgl. Verordnung vom 1. Dezember 1928 beim Ministerium für Industrie, Arbeit und soziale Fürsorge zu Gunsten der Krüppel und Verstümmelten, der von Geburt aus Gebrechlichen, der Blinden, Tauben und Stummen ein besonderer Fonds gebildet worden ist.

Alle diejenigen, welche diese Vergünstigung in Anspruch nehmen wollen, werden gebeten, sich unverzüglich auf dem Rathause, Zimmer 1, zu melden.

Ausgeschlossen von dieser Vergünstigung sind die Unfallbeschädigten, welche das Gesetz betreffend die Entschädigung von Arbeitsunfällen anrufen können.

Ferner müssen die Gesuchsteller:
1. Belgier sein und in Belgien wohnen;
2. mindestens 14 Jahre alt sein;
3. bedürftig sein;
4. eine dauernde Erwerbsunfähigkeit von mindestens 30% nachweisen;
5. bereit sein, falls die Umstände es erlauben, sich einer beruflichen Ausbildung oder Wiederausbildung zu unterwerfen.

St. Vith, den 31. Juli 1929.

Im Auftrage:
Der Stadtsekretär: Schneider. **Der Bürgermeister:** Dr. Graf.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer l. Mutter, Schwiegermutter und Grossmutter, sowie für die herrlichen Kranz- und Blumenspenden sprechen wir allen Verwandten, Freunden und Nachbarn unsern tiefgefühlten Dank aus.

St. Vith, im Juli 1929.

Familie MATHEY.

Staatliches Lehrer-Seminar zu Verviers
Deutsche Abteilung

Infolge des neuen Lehrerbesoldungsgesetzes und der geringen Bevölkerung der Unterklassen sämtlicher Seminare bieten die Lehrerstudien den Jünglingen günstigere Aussichten auf Beschäftigung und Anstellung als bisher. Die Präparandie des Seminars ist den 14jährigen Knaben zugänglich nach Beendigung der Volksschule. Für die Aufnahme in die erste Seminarklasse muss der Kandidat 15 Jahre alt sein und die Mittelschule absolviert haben.

Aufnahmeprüfungen finden im September statt.

Jede Auskunft erteilt der Seminardirektor Herr Alleman, rue des Wallons 52, Verviers.

Am Sonntag, den 4. August cr.
veranstaltet der „Eifelklang" sowie der St. Vitus-Junggesellenverein am Steineweyer (Gastwirtschaft Gilson) ein gemeinsames

Wiesen-Fest

verbunden mit Kinderbelustigungen jeglicher Art, wie Glücksrad, Sacklaufen usw.
Außerdem findet ein
Preisschießen
statt. 3 Geldpreise.
Festzug durch die Stadt und Abmarsch zum Steineweyer um 4 Uhr, Versammlungsort: Hotel Genten. Abends ½9 Uhr

BALL

im Hotel Genten.

Eintritt à Person 2 Fr.

Es ladet freundlichst ein
Der Festausschuß.

30—40 Oberbau-Arbeiter
gesucht für Gleiseumbau Strecke Montenau—St. Vith.
Zu melden ab Montag 5. 8. 29 am Bahnhof Montenau.
Unternehmer N. Becker.

Gute
Unterhaltungslektüre
neu eingetroffen in der Buchhandlung d. Blattes.

Bei dem Autounfall in Mirfeld sind
3 Mäntel
abhanden gekommen. Bitte den Finder dieselben abzugeben Hauptstr. Nr. 103, St. Vith.

1½ Morgen
Hafer
zu verkaufen. Straßenwärter Gillessen, Hinderhausen.

Verein ehemaliger Kriegsteilnehmer St. Vith.
Sonntag, den 4. August 1929, 11 Uhr,
kameradschaftlicher
Frühschoppen
beim Kameraden Pet. Beretz.
Es ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

2 Zimmer
nebst Keller und Speicher zum 15. August zu vermieten.
Auskunft Amelerstraße 6.

Die heutige Nr. enthält das Sonntagsblatt!

Höhere Knabenschule St. Vith

Die höhere Knabenschule St. Vith ist eine Mittelschule. Der erste Jahrgang ist die Vorbereitungsklasse, es schließen sich daran 3 Jahrgänge mit dem Programm der Mittelschule.

Die Unterrichtsfächer werden in der Muttersprache gegeben, jedoch wird das Französisch eingehend so gepflegt, daß im letzten Jahre ein Teil der Lehrfächer ganz in französischer Sprache erteilt wird.

Der Unterricht wird von Lehrern erteilt, die im Besitze eines Diploms sind.

Das Schulgeld beträgt 300 Fr. für das ganze Jahr und wird in 3 Raten gezahlt.

Aufgenommen werden Schüler, die das 5. Volksschuljahr mit Erfolg besucht haben.

Aufnahmeprüfungen sind am 31. Juli und 16. August vorm. 9 Uhr im Schulgebäude, Klosterneubau.

Das neue Schuljahr beginnt am 2. September.

Für Auskunft und Anmeldungen wende man sich an den geistlichen Leiter der Schule, Herrn Rektor Reichardt in St. Vith, Prümerstraße.

DER VERWALTUNGSRAT.

Neugebautes Haus mit schöner Stallung und Scheune und ca. 25 Morgen Land, gelegen in dichter Nähe von St. Vith, sind auf mehrere Jahre aus freier Hand

zu verpachten.

Gebäude mit ca. 2½ Morgen Bering werden auf Wunsch auch allein verpachtet.

Besitzantritt 15. Oktober 1929, auf Wunsch auch früher oder später. Auskunft erteilt:

Pet. Jos. M. Schütz,
vereidigter Prozeßagent u. vereidigter Auktionator in St. Vith.

Bei Bauverglasungen

und für den sonstigen Bedarf, empfehle ich mein großes Lager in:

Fensterglas

alle Breiten u. Stärken. Ornamentglas Drahtglas, Schaufenster, Autoglas.

Spezialität: Spiegel, garantiert feuchtigkeitsfest. Kitt.

Glasgroßhandlung H. Esselen St. Vith

Landwirte, Bäcker u. Müller

bevor Ihr Eure **Mühleneinrichtungen** macht, so seht Euch ohne Kaufzwang unsere **Mahlsteine** an. 10 Jahre Garantie. Empfehle ferner sämtliche Einrichtungen für Mühlenbau wie

Rohölmotoren

sowie sämtliche **landwirtschaftl. Maschinen.** Oele und Fette zu den billigsten Preisen

J. P. Braquet • Ulflingen

Lehrling oder junger Büro-Gehilfe gesucht
Bezirkssparkasse Malmedy

Schönes Wohnhaus

bestehend aus 9 Wohn- und 3 Kellerräumen, Anbau als Stall und Garage verwendbar, mit Wasserleitung und elektr. Licht im ganzen Hause, auf 31 ar grossem Grundstück zu angenehmen Bedingungen **zu verkaufen.**

Ludw. Mathonet, Weywertz-Bahnhof.

Schöne Auswahl

große und kleine lederne, Damenhandtaschen neueste Modelle, Kindertäschchen, Aktenmappen, Zigarren- u. Zigaretten-Etuis, Geldscheintäschchen und Portemonnaies, Schultornister und Schultaschen in Leder, Segel- und Wachstuch, Schüler-Etuis vorrätig

in der Buchhandlung d. Bl.

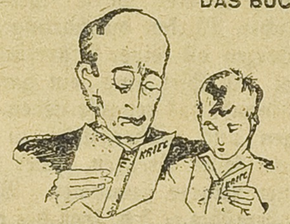
---

eignen sich besonders gut zum Sticken u. Stopfen!
10 Jahre Garantie!
Auf Wunsch bequeme monatliche Teilzahlungen!

Remaklus Piette

Hauptstraße **ST. VITH** An den Linden
Telephon 37

ALLE LESEN
DAS BUCH



LUDWIG RENN
KRIEG

100 TAUSEND
AUFLAGE

In alle Weltsprachen
übersetzt

412 Seiten. Brosch. M. 4.50. Ganzleinen M. 6.-

Zu beziehen durch:

Hermann Doepgen, Buchhandlung St. Vith

Falls Sie noch daran zweifeln, daß der Mehrertrag an Butter ein bedeutend höherer ist, wenn Sie sich eines

Alfa-Laval
Separators

bedienen, dann fragen Sie uns um die Adressen von solchen Landwirten, die es erprobt haben und die gerne bereit sind es Ihnen zu bestätigen. Generalvertretung:

Freches, Fohnen & Cie., St. Vith

Was ist Ihnen lieber?

Nichts sparen und nichts haben oder sparen und zu Gelde kommen? Natürlich sparen! Geld macht unabhängig, gibt Sicherheit und verjagt die Sorgen. Sie können ja ganz klein anfangen, schon mit 5 Franken; Ihr Konto wächst durch Zins und Zinseszins schnell genug.

Sparen Sie also bei uns!

Bezirkssparkasse Malmedy
mit Nebenstellen.

Neu von A—Z

Der Große Brockhaus

Handbuch des Wissens in 20 Bänden

Das größte volkstümliche Nachschlagewerk der Gegenwart

mit über 200 000 Stichwörtern auf etwa 15 000 Seiten, über 17500 Abbildungen sowie 210 Karten u. Plänen.

Wollen Sie
Ihr altes Lexikon in Zahlung geben?

Wollen Sie
die durch das bandweise Erscheinen bedingten günstigen Ratenzahlungen ausnützen?

Dann ist jetzt die richtige Zeit

Band I und II bisher erschienen

Näheres über die vorteilhaften Bezugsbedingungen bei Ihrem Buchhändler. — Reichbebilderte Broschüre „Der Große Brockhaus neu von A—Z“ für Interessenten kostenlos und unverbindlich.

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

Verreist

bis 1. September einschl.

Dr. med. Jos. Graf, St. Vith

Kaufe ständig minderwertiges

Vieh

u. Schlachtpferde, selbiges wird per Auto am Hause abgeholt. **David**, Crombach, Tel. St. Vith, 56.

Kaufe fortwährend minderwert.

Vieh

und Kälber sowie Schlachtpferde und Fohlen zu den höchsten Tagespreisen. Die Tiere werden womöglich am Hause abgeholt. Heinrich Boesges, Neundorf, Telephon St. Vith Nr. 20.

Kaufe ständig minderwertiges

VIEH

Eligius Mettlen, Recht, Telephon Nr. 22 Ligneuville.

Habe stets Milch-

Kühe

sowie tragende Kühe und Rinder auf Kredit zu verkaufen. Bin bestimmt jeden Mittwoch zu Hause.

Johann Lamby, Born, Telephon Amel Nummer 7.

Erstklassiges, fehlerfreies, (für Ende August) hochträchtiges

Schwein

zu verkaufen. Paul Messerich, Oudler.

Ein fast neues Damen-

Fahrrad

preiswert zu verkaufen. Schule St. Vith, Schulstraße.

Kostenlose Stellen-Vermittlung!

Junge und alte Burschen und Mädchen, welche bei sehr hohem Lohn und guter Verpflegung Dienst in Altbelgien annehmen wollen, können sich beim Unterzeichneten melden. Auch wollen sich melden Verheiratete mit oder ohne Kinder, oder solche die heiraten wollen, sie verdienen sehr viel Geld. Reisevergütung für Alle Mädchen ohne Ausnahme von hier bis Lüttich und zurück.

Johann Lamby, Born, Telefon Amel 7.

Jungen

zum Kistennageln gesucht.
Th. Meurer, St. Vith.

Wegen Heirat des jetzigen wird in kleinem Privat-Haushalt von 3 erw. Personen tüchtiges

Mädchen

mit guten Zeugnissen gesucht.
Frau Hagemann, Herbesthal.

Habe einen fast neuen starken

Ackerwagen

zu verkaufen.
Johann Lamby, Born.

Widerruf.

Die von mir gegen die Ehefrau Nikolaus Gottfried in Braunlauf ausgestreuten Beleidigungen nehme ich hiermit unter dem Ausdruck des Bedauerns als unwahr zurück.

Braunlauf, den 30. Juli 1929
Maria Lücker.

Sonntagsblatt

für St. Vith und Umgebung

Beilage zur „Malmedy-St. Vither Volkszeitung"

Nummer 31 — Samstag, den 3. August 1929 — 2. Jahrgang

Vom Priestertum der kath. Kirche

Priester und Volk.

Priester und Volk gehören zusammen. Der Priester ist für das Volk da, das Volk hat ein Recht auf ihn und seine Arbeit. Um dem Volke zu dienen, hat der Priester die Opfer des Berufes auf sich genommen, sein Beruf ist ein Dienst am Volke. Darum ist auch das Leben des katholischen Christen unzertrennlich verbunden mit den heiligen Gewalten des Priestertums. Beim Eintritt in das Leben nimmt der Priester das Menschenkind auf in das Gottesreich, und dem von der Erde scheidenden Menschen gibt der Priester den letzten Trost für die Ewigkeit. Und der Priester wird sich stets bewußt bleiben, daß er immer und zu jeder Stunde für das Seelenheil des Volkes da ist.

Das Volk muß aber auch dem priesterlichen Wirken Verständnis entgegenbringen. Es kann und darf ihm nicht gleichgültig sein, ob des Priesters Arbeit von Erfolg gekrönt ist, ob der gute Samen, der ausgestreut ist, vom Unkraut des Bösen überwuchert wird. Die Welt liebt es, auch dem selbstlosesten Wirken eines Priesters egoistische und unlautere Beweggründe unterzuschieben; man ist leicht bei der Hand, von klerikaler Herrschsucht und Ueberschreitung der Befugnisse zu sprechen, wo doch schließlich der Priester nur in heiligem Ernst die Rechte Gottes zu vertreten hat. Der Katholik soll wissen, daß eine schwere Verantwortung die Schultern des Priesters drückt und daß es nicht immer gern gesehen wird, wenn gegenüber dem Zeitgeist die Forderungen Gottes vertreten werden.

Viele moderne Menschen kennen den Priester und sein Wirken gar nicht; die religiöse Unwissenheit ist schuld daran, daß selbst gebildete Menschen über das ungeheure Arbeitsfeld der heutigen Seelsorge vollständig im Unklaren sind. Steht denn nicht der Priester — und leider er manchmal ganz allein — in einem nervenzerreibenden Kampfe um das Gottesreich in allen Fronten? In der Schule und Jugendpflege, in der Presse und auf der Kanzel, im Beichtstuhl und im Verein? Wie wenige kümmern sich um diese Seelsorgsarbeit und haben warmes katholisches Interesse und apostolische Hilfe für sie? Haben nicht viele Katholiken, besonders der besseren Stände, ihre Kenntnisse vom Priestertum und priesterlichen Arbeiten nur aus der Ferne, vielleicht aus übelwollenden Zeitungen und Zeitschriften? Ist nicht die Erziehung schon darauf angelegt, eine Scheidewand aufzurichten zwischen Priester und Volk? Erscheint nicht gerade gebildeten Kreisen der Priester als ein Fremdkörper in ihrem persönlichen und gesellschaftlichen Leben?

Am meisten Verständnis findet die Priesterarbeit noch beim einfachen schlichten Volk, das ihm mit Unbefangenheit und kindlicher Liebe begegnet. Aber zwischen vielen Katholiken und dem Priester sind beinahe unübersteigbare Mauern aufgerichtet; man steht sich fremd und kalt gegenüber, gewinnt kein Verhältnis zueinander, weil man dem Beruf und der Arbeit eines Priesters mit höchster Gleichgültigkeit gegenübersteht. Da erscheint der Priester als der kirchliche Beamte, den man bei gewissen Anlässen des Lebens in Anspruch nimmt, weil es nun einmal so Sitte ist, oder auch vielleicht noch gut genug dafür ist, gewisse Feiern mit einem äußeren kirchlichen Glanz zu umgeben, dem man aber im übrigen am liebsten weit aus dem Wege geht. Die Großstadtverhältnisse mit ihren Riesenpfarreien haben naturgemäß diesen Entfremdungsprozeß sehr gefördert; in kleineren Pfarreien würde das Gefühl der Zusammengehörigkeit ganz anders gepflegt werden können. Und nichts ist für eine zeitgemäße Seelsorge notwendiger, als eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Priester u. Volk. Die Sorge um das Reich Gottes auf Erden ist nicht dem Priester allein anvertraut, die Gläubigen tragen ebenso Verantwortung dafür.

Man macht oft genug die Erfahrung, daß sich auch wohlmeinende Katholiken in Abneigung gegen das Priestertum heineinhetzen lassen. Alles Mögliche muß dann herhalten, um die Priester zu verdächtigen und sie um das Vertrauen des Volkes zu bringen.

Muß es nicht Pflicht des mit seiner Kirche empfindenden Katholiken sein, für seine Priester und um gute Priester zu beten? Die Seelsorge der Priester muß vom Gebete der Gläubigen begleitet sein, und darum haben große, heilige Priester immer um das Gebet der Gläubigen angehalten. Ob man noch in allen katholischen Häusern der Priester und ihrer Arbeit im Gebete gedenkt?

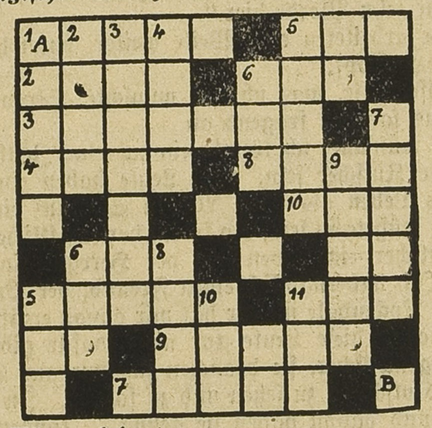
„Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Der Beruf zum Priestertum kommt von Gott. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt." Das Gebet um gute Priester, um den Priesternachwuchs muß ein Herzensanliegen des katholischen Volkes sein.

Ungeschicklichkeiten und Unschicklichkeiten

Zunächst bei der hl. Taufe: Wenn auch die Nottaufe ohne Paten gespendet werden kann, müssen bei der feierlichen Taufe 1 oder 2 Paten zugegen sein. Diese Paten müssen ganz selbstverständlich katholisch sein, und zwar muß man gute Katholiken dazu nehmen, die selber gläubig sind und ihre Religion halten. Abgefallene oder abständige Katholiken, (Katholiken, die im öffentlichen Aergernisse leben, z. B. notorische Ehebrecher oder bloß bürgerlich Getraute, gesetzlich Geschiedene, die wieder bürgerlich geheiratet haben u. a.) können nicht Taufpaten werden. Wie könnten diese auch gegebenenfalls für die gute christliche Erziehung des Täuflings sorgen, die ihr eigenes Seelenheil zu Grabe getragen haben. Auch Nichtkatholiken können keine Taufpaten werden, weil sie für eine katholische Erziehung des Kindes sich nicht interessieren können; aber auch weil ihnen nicht zugemutet werden kann, bei der Taufe das katholische Glaubensbekenntnis abzulegen und auf Fragen des Priesters: „Glaubst du an die heilige katholische Kirche?" zu antworten: „Ja, ich glaube." Nichtkatholiken können höchstens als Zeugen der Taufhandlung beiwohnen.

Wie ungeschickt und wie unschicklich ist es also, zur Taufe seines Kindes einen Andersgläubigen als Taufpaten zu wählen, und dadurch den Priester, der sich an die Gebote der Kirche halten muß, vielleicht in eine sehr unangenehme

Magisches Kreuz- und Quer-Wort-Rätsel.



Die Wörter bedeuten:

a): Von links nach rechts und b): Von oben nach unten: 1. Leichter offener Wagen. 2. Feldgrenze. 3. Zweckmäßige Beschaffenheit. 4. Weiblicher Personenname. 5a. Fisch. 5b. Furchtgefühl. 6a. Nebenfluß des Neckars. 6b. Weiblicher Personenname. 7. Insel im Mittelmeer. 8. Weiblicher Personenname. 9. Andere Bezeichnung für Verweis. 10. Bodensenkung. 11. Biblischer Personenname. Die Diagonale A-B bezeichnet eine „Kleinigkeit" mit anderem Worte.

Fehl-Aufgabe.

Unter Hinzufügung der Silbe „si" als zweite in jedem Worte sollen aus nachstehenden 16 Silben acht Wörter gebildet werden, die folgende Bedeutung haben: 1. Getrocknete Frucht. 2. Biblischer König. 3. Schwedischer Astronom. 4. Gesellschaftslokal. 5. Afrikanisches Reich. 6. Erbteil. 7. Verwandte. 8. Männlicher Personenname. Diese Wörter ergeben in ihren Anfangsbuchstaben ein von Wanderern und Touristen viel und gern benutztes Ausrüstungsstück.

a e bar cel cou en ka ka mir ne ne no no san u us.

Bilder-Rätsel.

Zusammenstell-Aufgabe.

Berg Bern Brunn Burg Gast Heim Hof Kreuz Land Lande Lohn Oder Ried Ruh Salz Stadt.

Aus vorstehenden 16 Wörtern sind durch Zusammenstellen von je zwei Wörtern acht Ortsnamen zu bilden. Wie lauten diese?

Silben-Rätsel.

Aus den 25 Silben:

a be chi der de e gel go ho ke klub la mark ne nt ni no ra ragd rar rou se sma u u

sind acht Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Sportlicher Verein. 2. Muse. 3. Erzeugnis der Kochkunst. 4. Edelstein. 5. Blume. 6. Landschaft in der Provinz Brandenburg. 7. Volksstamm. 8. Vergütung. Wenn richtig gebildet, müssen Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von vorn nach hinten gelesen, zwei wichtige Reisebegleiter nennen.

Buchstaben-Rätsel.

Wenn wir so saßen in der „L",
Wie flog die liebe Zeit so schnell!
Und seit ich sie brachte unter die „H",
Sitzen wir immer noch gerne da.

*

Auflösungen aus voriger Nummer.

Vexier-Bild: Bild nach links drehen, dann ist die Sennerin rechts unten am Rande zwischen den Steinen zu sehen.

Sprichwort-Rätsel: Reisen kostet Geld, doch sieht man die Welt.

Logogriph: Kirsche — Kirche.

Ausfüll-Aufgabe: 1. Null. 2. Bode. 3. Dorf. 4. Sand. 5. Emil. 6. Grat. 7. Onyx. 8. Drau — Nordland.

Ergänzungs-Aufgabe: Holz-Schnitt Ort-Schaft Christ-Fest Hut-Band Gift-Pilz [illegible]-Sport Berg-Mann Inn-Tal Rind-Vieh Golf-Strom Er[illegible]chelm. — Hochgebirge.

Silben-Einsetz-Rätsel: Bergfuehrerregel. Wenn du einen Herren hast — Und der hat gute Weine, — So mach dich nicht bei ihm verhaßt, — Sonst trinkt er sie alleine.

Bosheit.

„Ich habe mal in einer Liebhabervorstellung den Lohengrin gesungen. Die Leute waren weg."

„Wieso? Wollten Sie das Eintrittsgeld zurückholen?"

Der Weisheit letzter Teil.

Der Arzt: „Von zehn Patienten pflegen bei dieser Operation neun zu sterben. Kann ich noch irgendetwas für Sie tun, bevor wir anfangen?"

„Gewiß, Herr Doktor. Vielleicht geben Sie mir meinen Hut und helfen mir in den Mantel."

Wenn der Kopf „schwillt".

Der Zirkusdirektor: „Mit dem Löwenbändiger ist nichts mehr anzufangen, seit er so gute Kritiken gehabt hat."

? ? ?

„Der Kopf ist ihm so geschwollen, daß er ihn nicht mehr in den Löwenrachen stecken kann."

Woher nehmen?

In Kentucky soll ein Schiff getauft werden, und der Gouverneur sucht eine Dame, die die Taufhandlung vollziehen soll. Welche besonderen Eigenschaften gefordert wurden?

„Die Dame muß im Besitz einer Flasche Champagner sein. Weiterer [illegible]alitäten bedarf es nicht," antwortete der Gouverneur.

— „Berufsfragen". Zwei junge Mädchen, die zwei junge Männer kennen gelernt hatten, tauschten ihre Erfahrungen aus. „Meiner muß wohl Verkäufer in einem Modegeschäft sein," sagte die eine, „denn er erzählt mir von den neuesten Stoffen." „Ich glaube ich bin an einen Omnibusschaffner geraten," meinte die andere. „Denn er sagte immer wieder: „Bitte zusammenrücken!" E. K.

— Romantik. Er: „Wäre es jetzt nicht wundervoll, Liebste, auf diesem Mondstrahl zu entfliehen, hinauf zu den blinkenden Sternen, wo alles ewig ist, auch die Liebe?!" Sie: „Ach, ich könnte nur bis morgen um 4 Uhr, da bin ich zum Friseur bestellt." („Judge".)

— „Warum gaben Sie den gefundenen Hundertmarkschein nicht auf der Polizei ab?" „Ich wollte, aber ich war drei Tage sinnlos betrunken!" „Und dann?" „Dann war er alle!" („Fliegende Blätter".)

Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Doepgen, St. Vith (Eifel).

Lage zu versetzen. Mehr kirchl. Gesinnung, mehr Hochachtung vor der so überaus hl. Handlung und mehr Taktgefühl ist notwendig.

Anekdoten von Marschall Haig

Der verstorbene englische Feldmarschall Haig war ein wissiger Mann. Er liebte es, das rauhe Kriegshandwerk, dessen Mühen er sich wie jeder gemeine Soldat unterzog, mit seinem Humor zu würzen, und manche hübsche Worte aus seinem Munde kursieren heute noch in der englischen Armee.

Man sprach mit ihm von der Marneschlacht. „Wenn man den offiziellen Berichten glauben soll", meinte Haig, „so haben diese Schlacht gewonnen: erstens zwei Minister, zweitens vier Generale, drittens einige Techniker hinter der Front und viertens die Beamten im französischen Kriegsministerium. Aber seien wir milde und gestehen wir dem Heere zwei Prozent des Erfolges immerhin zu."

Eines Tages besichtigte er an der Yser ein halbzerstörtes Dorf. Er zeigte auf ein Haus, das einige Risse von Granateinschlägen aufwies und sagte: „Das sind deutsche Geschosse". Dann aber wies er auf eine Stelle, wo einstmals ein Gebäude gestanden hatte, das aber glatt wegrasiert war und meinte: „Und sehen Sie, meine Herren, das sind hier englische."

Am meisten liebte er es, sich mit Kriegsgefangenen zu unterhalten. Eines Tages sprach er mit einem höheren deutschen Offizier und fragte ihn, wodurch sich die Oesterreicher von den Deutschen unterschieden. Der Offizier wollte nicht so recht mit der Sprache heraus. „Nun, dann will ich's Ihnen sagen", meinte Haig, „die Oesterreicher sind ebensogut bewaffnet wie die Deutschen, sie essen ebensogut wie sie, sie haben ebensogute Kanonen, wie Ihre Landsleute. Nur in einem sind sie Ihnen über: sie haben einen besseren Verbündeten."

Heimat . . .

Von E. Regauts.

Flugschar, die schwer durch den Acker geht,
Knorrige, schwielige Hände — —
Abendwind, der darüber weht,
Wie ein Segnen überm Gelände, —
Gebückte Hütte, — geschnitzter Schrein,
Viel Mühsal und ein Zufriedensein —
Heimat . . .

Sieben Birken am Anger — die wehn und wehn, —
Sickernde Quellen im Grunde, — —
Schwanke Stege, die über Gräben gehn —
Und Irrlicht zur Geisterstunde . . .
Ein Kirchlein, das fern am Weiler steht,
Glockengeläut und ein Nachtgebet — —
Heimat . . .

Fünf Kreuze auf einem Friedhof stehn, —
Fünf Leben sind jung zerronnen, —
Fünf Hügel in Sonne und Herbststurmwehn,
Immergrün übersponnen . . .
Im Forsthaus müd' eine alte Frau, —
Aber das Mutterherz deutsch und die Augen blau —
Heimat . . .

Abenteurer Liuschen.

Die Kurilen, wo die Geschichte spielt, sind eine Kette von ca. 30 Inseln im Großen Ozean südlich von Kamtschatka mit 18 noch tätigen Vulkanen. Hier ist auch der Meeresboden teilweise vulkanischer Natur. In den fruchtbaren und wildreichen Gebieten der Kurilen befinden sich Menschensiedlungen.

Liuschen, ein großer, kräftiger Mann von dreißig Jahren, den sonst keine Gefahr schreckte, befand sich auf der Flucht vor seinen zahlreichen Feinden. Unfreundliche Herbsttage erschwerten ihm seine Lage ungemein. Noch fand er in den Wäldern Beeren, Kräuter, Schnecken, und manchmal gelang es ihm das Wild in der Schlinge zu fangen; er war ein erfahrener Jäger und hätte gewiß keinen Hunger leiden müssen, wenn nicht jeder Schuß zum Verräter geworden wäre. Selten fand er Unterkunft in einer abgelegenen Hütte, in der keiner ihn kannte, meistens aber mußte er in den naßkalten Wäldern übernachten.

Nach qualvollen Wochen ungeheurer Entbehrungen und Anstrengungen gelangte er an die Küste des Ochotskischen Meeres, wurde von einem alten Seefahrer, der wohl nichts Gutes mit ihm vorhatte, angesprochen und in eine nahe Hafenkneipe geführt. Da er Hunger und Durst hatte, folgte er dem Alten willig, ließ sich ein kräftiges Fischgericht verabreichen und trank in durstigen Zügen den wärmenden Wodka; müde und fast schon im Schlaf packte der trinkfeste Seefahrer seinen Arm und zog ihn mit sich in den Hafen; hier lag der Nebel so dicht über dem Wasser, daß die verankerten Fahrzeuge wie Schattengebilde wirkten. Ein unansehnlicher Kutter nahm die beiden Männer auf. —

Liuschen fiel sofort in einen traumlosen, tiefen Schlaf; erst nach etwa zehn Stunden erwachte er, seltsam erquickt und gestärkt. Die schaukelnde Bewegung verriet ihm, wo er sich befand. Als er um sich schaute, begegnete er dem Blick eines unheimlichen Menschen, eines Japaners von schlankem, mittelgroßem Wuchs, der jede seiner Bewegungen lauernd bewachte. Liuschen glaubte sich gefesselt, doch als er merkte, daß dies nicht der Fall war, lachte er laut und froh, setzte sich auf und sprach: „Einerlei, wohin die Fahrt geht, ich mache mit, auch wenn es meinen Kopf kostet . . ."

Der Japaner, ohne seine Stellung oder eine Miene seines Gesichts zu ändern, verriet ihm, daß er wisse, wer er sei und daß man Kurs auf die Kurilen halte. Auf dem Inselland würde eine Taucherexpedition auf sie warten, und erst dort werde man ihn wissen lassen, um was es sich eigentlich handele.

Liuschen fügte sich in sein Los; seine Beschäftigung bestand einstweilen in Essen, Trinken und Schlafen, und auffallend schnell kam er wieder zu Kräften, so daß er, als man an einem Mittag in eine Bucht einlief und das Land bestieg, imstande gewesen wäre, den Kampf mit einigen handfesten Leuten aufzunehmen. Doch nun hörte er zu seiner Verwunderung, daß man ihn dazu auserwählt habe an einer Stelle zwischen den Kurilen den Meeresgrund nach einst versunkene Schätze zu untersuchen, wenn er vor dieser Aufgabe nicht zurückschrecke; eine hohe Summe Geldes würde ihm nach vollbrachter Arbeit ausgehändigt werden.

Ein Arzt untersuchte Liuschen und staunte über seinen gesunden, kräftigen und beweglichen Körper.

An dem Tage, als Liuschen sein Einverständnis ausgesprochen hatte, lernte er auf dem Insellande in der Hütte eines Robbenfängers ein dunkeläugiges Mädchen kennen, das ihn mit ihren schönen Augen anblickte, wißbegierig seinen Worten lauschte und ihm ihr Herz schenkte. Katta war impulsiv und überlegte nicht, ob der Fremde auch ihrer Gunst würdig sei. Aber Liuschen, der sich von dem gleichen Gefühl durchdrungen fühlte, gab ihr das Versprechen, nach erledigter Arbeit mit dem Gelde zu ihr zurückzukehren, um das Handwerk ihres Vaters zu erlernen und auf immer bei ihr zu bleiben. Der Abschied von dem schönen, weichmütigen Geschöpf fiel ihm schwerer als alles bisher erfahrene Leid, und seine Seele, umdüstert von der verzehrenden Sehnsucht nach ihrem Anblick, klammerte sich an den Trostgedanken eines baldigen Wiedersehens.

Hochauf peitschte der Sturm die Fluten des Meeres, und tosend schlug die Brandung an die steile Küste des Insellandes. Das Schiff, auf dem sich Liuschen befand, schwebte in ständiger Gefahr gegen Felsen zu stoßen und zertrümmert zu werden. Die waghalsigen Männer aber schreckten vor nichts zurück, ließen sich in ihrer Rüstung in die grausige Tiefe hinab, durchkosteten alle Angstzustände einer unbekannten, schauerlichen Dämmerwelt, die in dämonischen Farben jeden Gegenstand umspielte. Liuschen sah sich jetzt im Lichte eines abenteuerlichen Unterfangens, wie er ein solches nie zuvor für möglich gehalten hätte. Er glaubte sich in ein phantastisches Zauberreich versetzt, fühlte sich von dunklen Gewalten langsam in einen höllischen Abgrund gezogen, aus dem zu entrinnen nicht mehr in seiner Macht lag . . .

länder gelten und da er als Kind eine englische Erzieherin gehabt, war ihm auch das englische Idiom nicht fremd und er hoffte es in London schnell zu vervollkommnen. Nachdem er sich in London etwas umgesehen, nahm er — wozu ihm die Empfehlung des weltberühmten Hauses Terlinden verhalf — eine Stellung als Anfangsbuchhalter im Bankhaus Ribley Brothers an. Weder sein Chef noch seine Mitangestellten sahen es ihm an der Nasenspitze an, daß er ein „nasty German" war und bald hatten sie ihn alle gern, den netten, heiteren Holländer, der so „gentlemanly" war und so gut englisch sprach. Da er Englisch, und Holländisch beherrschte und sogar ein wenig Deutsch verstand, wurde ihm bald die holländische und deutsche Korrespondenz übertragen und sein Gehalt erhöht. Die deutsche Korrespondenz machte ihm allerdings, wie er sagte, immer etwas Schwierigkeit, aber es war sonst keiner im Geschäft, der es besser machen konnte.

Er arbeitete fleißig und zuverlässig, war stets pünktlich um neun Uhr auf seinem Platz. Der ganze Betrieb einer solchen Bank interessierte ihn, wenn auch die Arbeiten, die ihm als Neuling zuerst übertragen wurden, oft entsetzlich langweilig waren, wie zum Beispiel das Uebertragen der Konten aus einem Buche in ein anderes. Er wußte, daß viele deutsche Offiziere Angestellte bei Banken, in den Büros großer Kaufhäuser oder Industrieunternehmungen geworden waren, nachdem ihrer militärischen Laufbahn durch den Zusammenbruch ein Ende gemacht worden. Es gab keine deutsche Armee mehr, sie sahen sich gezwungen, einen neuen Beruf zu ergreifen, denn sie mußten sich ihren Lebensunterhalt verdienen.

Er selbst spielte eigentlich nur den Bankangestellten, dessen war er sich wohl bewußt. Gefiel ihm die Sache nicht mehr, konnte er aufhören, Geld genug, um aufzuhören und sich als Tourist England anzusehen, hatte er auch, obgleich er sich von Deutschland keines hatte kommen lassen. Zu seinem Geburtstag am 16. April hatte ihm der holländische Onkel fünfhundert Gulden geschickt, und die fünfhundert, die er ihm zu Weihnachten geschenkt, waren noch kaum angebrochen. Aber er arbeitete weiter.

Es war Mai geworden und das Wetter, für englische Klimaverhältnisse ungewöhnlich schön und warm, lockte ins Freie. In dem großen Raum hinter der Schalterhalle des Bankhauses Ribley Brothers und Co., die voller Doppelpulte stand, beugte sich Dittus über ein riesiges Buch, in das er Zahlen aus einem anderen Buche abschrieb. Eine geisterfrischende Arbeit. Um ihn herum herrschte der gedämpfte Lärm der Arbeitszeit, man hörte viele Federn kratzen, husten, halblautes Sprechen, Klappen eines Pultdeckels und das rauschende Umwenden großer Buchseiten. Aus einem Nebenraum kam das unregelmäßige Geklapper mehrerer Schreibmaschinen.

Die drei großen Fenster, die nach der Straße gingen, waren am unteren Teil mit matten Scheiben versehen, daran man die Passanten schattenhaft vorüberwandeln sah. Es war eine belebte Straße und der Lärm des regen Verkehrs drang herein. Man hörte das unausgesetzte Räderrollen über dem Asphalt, das Klappern der Pferdehufe, das Rasseln der Autos und ihre grellen Signale. Wenn ein Autobus vorüberkam, sah man das graue Dach gleich dem Rücken einer Riesenschildkröte oben an den klargelassenen Fensterscheiben vorübergleiten. Heute war der Lärm besonders lästig, man hatte, um Frühlingsluft einzulassen, an jedem Fenster oben ein Teil herabgelassen, wodurch aber nur Staub und Benzingestank statt Frühlingsluft eindrang. Noch nie war Dittus die Arbeit an seinem Pulte so langweilig und unerträglich geworden, wie heute.

„Eigentlich blödsinnig, an einem staubigen Pult zu stehen und Zahlen zu schreiben, wenn man es nicht nötig hat!" dachte er, spritzte seine Feder gehörig aus und wendete das Blatt des großen Kontobuches um. Diese Bewegung veranlaßte den kleinen Bill Jenkins, der sein Gegenüber am Pult war, ebenfalls seine Feder auszuspritzen und eine Kunstpause einzulegen. Durch die scharfen Gläser seines Kneifers sah er zu Dittus hinüber und sagte, die Stimme hebend, weil der Lärm von draußen besonders laut war:

„Wissen Sie, was ich möchte Straaten? Ich möchte einige Wochen Urlaub nehmen und aufs Land hinaus."

„Warum tun Sie es nicht?" fragte Dittus.

„Wenn ich nur könnte!" seufzte Jenkins. „Sehen Sie Straaten, ich muß feste bei der Sache bleiben, um bald Gehaltserhöhung zu bekommen, denn ich habe eine alte Mutter und invalide Schwester zu erhalten, sonst hielten mich keine zehn Pferde hier."

Beide arbeiteten eine Weile weiter, dann hob Jenkins wieder den Kopf.

„Wissen Sie, was ich mir wünschte, Straaten?"

Dittus sah ihn fragend an.

„Ich wünschte, ich könnte einmal eine Zeitlang Chauffeur oder Kutscher sein. Die Leute haben ein viel angenehmeres Leben als wir. Wissen Sie, auf einem großen Landgut müßte es sein, wo so ein herrschaftlicher Chauffeur oder Kutscher ein Leben wie der Herrgott in Frankreich führt. Ich habe nämlich einen Freund, der Privatsekretär bei Lord Rodendale ist, der hat mir davon erzählt. Schwere Arbeit haben diese Leute gar nicht, dafür gibt es Putzer und Wagenwäscher, sie brauchen sich nur ans Steuer oder auf den Kutschbock zu setzen und zu fahren. In ihrer freien Zeit — und davon haben sie genug — können sie angeln oder spazieren gehen, oder im Grase liegen; dafür bekommen sie ein Riesengehalt und alles frei, sogar ihre Kleidung."

„Na, warum versuchen Sie es denn nicht einmal damit?" fragte Dittus, der plötzlich Lust verspürte, es selbst einmal damit zu versuchen.

„O ich," sagte Jenkins, „ich habe noch nie am Steuer eines Autos gesessen und auch mit Pferden nie zu tun gehabt. Außerdem ist es ja auch kein Beruf für einen Gentleman."

Wieder arbeiteten sie eine Weile schweigend, dann nahm Dittus das Gespräch wieder auf:

„Nun, eigentlich bleibt es sich doch gleich, ob man sich dafür bezahlen läßt, Zahlen zu schreiben oder ein Auto zu lenken. Letzteres ist jedenfalls unterhaltender."

„Ja, wenn man es kann."

„Ich kann es vielleicht noch etwas besser als Zahlen schreiben und ich hätte wohl Lust, mal zur Abwechslung Chauffeur zu spielen", meinte ganz nachdenklich Dittus, und Jenkins lachte:

„Sie scherzen. Am Ende können Sie auch fliegen."

„Das auch, wenn es verlangt wird."

„Nun, das mag vielleicht angenehmer sein, als Zahlenschreiben", seufzte Jenkins und tauchte seine Feder wieder ein.

Als Dittus nach Bankschluß mit Jenkins zum Bahnhof der Untergrundbahn ging, kam er halb scherzend auf das Gespräch zurück:

„Hören Sie mal, Jenkins," sagte er, „wissen Sie nicht, ob der Lord Rodendale vielleicht gerade einen neuen Chauffeur braucht? Dann könnte nämlich Ihr Freund, der Sekretär seiner Lordschaft, mich empfehlen?"

„O, Sie meinen doch nicht ernstlich . . ." verwunderte sich Jenkins.

„Lust hätte ich schon zu so was", erklärte Dittus, „Sie haben mir Lust dazu gemacht, Jenkins. Ich denk es mir nicht übel, während des Sommers am Steuer eines Autos zu sitzen, statt in dumpfer Luft an einem Pult zu stehen. Und wie nett, wenn in dem betreffenden Auto ein paar hübsche Ladys sitzen, mit denen man gelegentlich ein bißchen flirten könnte."

„O, solche Ladys flirten doch nicht mit einem Chauffeur!" entsetzte sich Jenkins und Dittus lachte:

„Das kommt ganz auf den Chauffeur an. Aber natürlich ist es fast unmöglich, zu so einem bevorzugten Posten ohne Referenzen und Zeugnisse zu gelangen, besonders, wenn man noch dazu Ausländer ist."

„Wenn Sie Franzose wären, schon eher, die französischen Mechaniciens sollen beliebt sein, aber als Holländer . . ."

(Forts. folgt.)

Tage zu verlegen. Bleibt kräftig. Besserung, mehr Beachtung vor der so überaus gl. Behandlung ist notwendig.

Auszügen von Markolf Gaia

ten, wenn nicht jeder Schuß zum Verderben dem Vater. Setzen Land er Unterkunft in einer abgelegenen Hütte, in der keiner ihn kannte, weitens aber mußte er in den nächsten Städten Lebensmittel besorgen. Nach quälenden Tagen ungeduldiger Erwartung

so gute, ihr selbst zusagende Weise loszuwerden und weil er sich nun ungestört seiner Arbeit würde widmen können.

Alles war schon für die Abreise bereit, Paß und Einreiseerlaubnis für Gitta durch einen englischen Bekannten Lady Danvers besorgt worden. Schwierigkeiten hatte es dabei nicht gegeben. Es war zwei Tage vor dem zur Abreise bestimmten Tag, als Gitta ein Licht über den wahren Gemütszustand Roberts aufging. Sie hatte zu Hause gefrühstückt, unten wartete bereits das Auto auf sie, sie ins Hotel zu fahren. Als sie sich fertig machte, blieb Robert allein im Speisezimmer zurück. Sie kam noch einmal herein, um zu sagen, daß sie erst nach dem Abendessen nach Hause kommen würde und da die Tür nur angelehnt gewesen, hörte er ihr Hereinkommen nicht; so überraschte sie ihn und blieb ganz erschrocken bei seinem Anblick stehen.

Robert saß am Tisch, hatte die Ellenbogen aufgestützt und das Gesicht in den Händen vergraben. Er sah in dieser Haltung so verlassen und unglücklich aus, daß ihr Herz vor Schreck aussetzte.

Weinte er?

Leise zog sie die Tür hinter sich zu und näherte sich ihm zögernd.

„Robbi . . .?“

Erschrocken fuhr er auf und als er den Kopf hob, sah sie Tränen in seinen Augen schimmern; da schlang sie, ehe er aufstehen oder etwas sagen konnte, die Arme um seinen Hals und drückte ihre Wange an die seine:

„Robbi — aber Robbi — was ist denn?“

Beinahe unwillig schob er sie zurück, sagte hart:

„Ach, laß nur Gitta. Es ist ja gleichgültig, wie mir zumute ist, wenn du glücklich bist.“

„Aber Robbi, ich ahnte ja nicht . . .“

„Weiß wohl. Wie solltest du auch. Aber ich, Gitta, ich weiß, wenn du jetzt nach England gehst, verliere ich dich für immer!“

„Nein — nein!“

„Doch! Und das zu wissen, schmerzt. Alles haben sie uns genommen, die Engländer, und nun nehmen sie mir auch dich.“

Ehe er es hindern konnte, saß sie auf seinen Knien, hatte beide Arme um seinen Hals geschlungen und schmiegte den Kopf an seine Brust, wie sie das als Kind so oft getan.

„Nein, das sollen sie nicht! Das werden sie nicht!“ flüsterte sie erregt. „Ich bleibe dein, Robbi, immer — immer — immer! Ich schwöre dir . . .“

„Schwöre nicht!“

„Doch, ich schwöre, daß ich dein bleiben werde und zu dir zurückkehren werde, sobald du mir rufst!“

Den Kopf zurückwerfend, sah sie ihn mit strahlenden, lachenden Augen an, in denen es aber von Tränen schimmerte, und er konnte nicht anders, er zog sie an sich, küßte sie auf die frischen Lippen.

Aber da näherten sich Schritt der Tür, erschrocken fuhren sie auseinander, schnell glitt Gitta von seinen Knien und kaum war das geschehen, tapste Kathi herein und sagte:

„Der Schaffeer läßt fragen, ob denn das Freilein heute nicht fährt.“

„Mein Gott, das Auto, das habe ich rein vergessen!“ rief Gitta aus, rückte hastig ihren verschobenen Hut zurecht und lief hinaus, ohne sich noch einmal nach Robert umzusehen.

Gitta erzählte ihrer Schwester ganz unbefangen, was sich zugetragen, ihr spätes Kommen so erklärend. Aber Lady Danvers nahm die Sache nicht sehr ernst. Sie sah, wie kindlich Gitta noch war. Von einer Verlobung, meinte sie, könnte nicht die Rede sein. Es sei doch nur natürlich, sagte sie, daß Robert über die Trennung sich Gedanken mache und traurig sei, weil er so sehr an sie gewöhnt wäre. Lieb haben könnten sie sich ja aus der Ferne, aber an eine spätere Heirat zu denken, sei jetzt verfrüht. Es käme gewöhnlich alles anders, als man plant und voraussehen kann. —

Zwei Tage später reiste Gitta mit ihrer Schwester über Paris nach England ab, ohne daß es zwischen ihr und Robert noch zu einer Aussprache gekommen war.

4.

Franz van Straaten.

Als Franz Benedikt Haidhausen sich an einem mißglückten Putsch beteiligt hatte, mußte er Deutschland schleunigst verlassen. Franz Benedikt, der in der Familie und bei seinen Freunden Diktus genannt wurde, entkam rechtzeitig über die holländische Grenze und in Holland fand er bei seinem Onkel Jan Terlinden, Großkaufmann in Amsterdam, liebevolle und gastfreie Aufnahme.

Diktus' Mutter war die geliebte, einzige Schwester dieses Jan Terlinden. Sein Vater, Freiherr Karl Max von Haidhausen, hatte als Sechziger die schöne, junge Holländerin während eines Aufenthaltes in Scheveningen einst kennen und lieben gelernt, sie, die damals Fünfundzwanzigjährige, hatte Gefallen an dem schönen, stattlichen Mann gefunden, der noch jugendlich genug aussah, um als Vierziger zu gelten. Er war damals seit vier Jahren Witwer, seine erwachsenen Töchter bereits verheiratet und nicht sehr erbaut über die zweite Heirat ihres Vaters; die Familie der Antje Terlinden zeigte Bedenken wegen des großen Altersunterschiedes, aber schließlich war die Heirat doch zustande gekommen und hatte zu einer überaus glücklichen fünfzehnjährigen Ehe geführt, der gleich im ersten Jahre ein Sohn, Franz Benedikt, entsprossen.

Freifrau Antje von Haidhausen lebte seit dem Tode des Freiherrn ganz zurückgezogen auf dem Familiengut Haidhausen in Hessen, das fast eine Herrschaft genannt werden konnte, so groß war der Besitz mit seinen ausgedehnten Eichen- und Buchenwäldern und seiner rationell betriebenen, ertragreichen Ackerwirtschaft. Sie verwaltete es klug und mit fester Hand für den Sohn. Haidhausen galt als Musterwirtschaft.

Diktus war 1914 als Freiwilliger ins Feld gezogen, damals achtzehn Jahre alt; durch einen Schuß ins Bein marschunfähig gemacht, meldete er sich zum Automobilkorps und ging später zu den Fliegern über. Nach Kriegsende wollte seine Mutter ihm die Leitung des Gutes übergeben, doch kam der Putsch und er mußte fort.

Nachdem Diktus den ganzen Sommer in Holland verbracht, wartend, daß in Deutschland die Verhältnisse sich ändern und ihm die Rückkehr möglich machen würden, fing das untätige Leben an, ihm unerträglich zu werden. Auch fand er, daß er die Gastfreundschaft seines Onkels nun lange genug in Anspruch genommen hatte, wie freundlich ihm diese auch weiter angeboten wurde. Er wollte etwas unternehmen und sich, solange er im Ausland zu leben gezwungen sein würde, womöglich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen suchen. Die deutsche Mark sank immer mehr im Kurs — es war das Jahr 1921 — es war besser, sich kein Geld aus Deutschland schicken zu lassen. Er überlegte, ob er nach Spanien oder Südamerika gehen sollte, wohin ihm sein Onkel Empfehlungen mitgeben konnte. Aber beide für deutsche Auswanderer offene Länder sollten bereits von Deutschen überlaufen sein und er beschloß, nach England zu gehen. England war zur Zeit ein für Deutsche noch verbotener Boden, aber gerade das reizte ihn. Es galt, den Engländern ein Schnippchen zu schlagen und sich von England ernähren zu lassen, solange er nicht nach Deutschland zurückkonnte. Sein Onkel Jan war sehr gegen einen solchen Plan, doch dessen jüngster Sohn, Diktus' Vetter Peer, der ein unternehmender junger Mensch war, besorgte ihm einen ausgezeichneten falschen Paß, worauf der Onkel sich bereit erklärte, ihm durch eine Empfehlung zu einer Anstellung in einem Londoner Geschäftshause behilflich sein zu wollen. Er konnte das mit gutem Gewissen tun, nämlich Franz Benediktus empfehlen, er war überzeugt, daß dieser, wo er auch angestellt wurde, sich als zuverlässig erweisen würde, auch wenn er unter falscher Flagge segelte.

Also reiste Franz Benedikt Haidhausen im November 1921 als Franz van Straaten nach England ab, wo er als Holländer unbehindert eingelassen wurde. Da er gut holländisch sprach, konnte er in England wohl als Holländer gelten und da er als Kind eine englische Erzieherin gehabt, war ihm auch das englische Volk nicht fremd und er hoffte es in London leichter zu verschleiern. Vorläufig hatte er sich vollständig des weiterführenden Zweckes Terlinden gefreut, doch kam der Putsch und er mußte fort.

Nachdem Diktus den ganzen Sommer in Holland verbracht, wartend, daß in Deutschland die Verhältnisse sich ändern und ihm die Rückkehr möglich machen würden, fing das untätige Leben an, ihm unerträglich zu werden. Auch fand er, daß er die Gastfreundschaft seines Onkels nun lange genug in Anspruch genommen hatte, wie freundlich ihm diese auch weiter angeboten wurde. Er wollte etwas unternehmen und sich, solange er im Ausland zu leben gezwungen sein würde, womöglich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen suchen. Die deutsche Mark sank immer mehr im Kurs — es war das Jahr 1921 — es war besser, sich kein Geld aus Deutschland schicken zu lassen. Er überlegte, ob er nach Spanien oder Südamerika gehen sollte, wohin ihm sein Onkel Empfehlungen mitgeben konnte. Aber beide für deutsche Auswanderer offene Länder sollten bereits von Deutschen überlaufen sein und er beschloß, nach England zu gehen. England war zur Zeit ein für Deutsche noch verbotener Boden, aber gerade das reizte ihn. Es galt, den Engländern ein Schnippchen zu schlagen und sich von England ernähren zu lassen, solange er nicht nach Deutschland zurückkonnte. Sein Onkel Jan war sehr gegen einen solchen Plan, doch dessen jüngster Sohn, Diktus' Vetter Peer, der ein unternehmender junger Mensch war, besorgte ihm einen ausgezeichneten falschen Paß, worauf der Onkel sich bereit erklärte, ihm durch eine Empfehlung zu einer Anstellung in einem Londoner Geschäftshause behilflich sein zu wollen. Er konnte das mit gutem Gewissen tun, nämlich Franz Benediktus empfehlen, er war überzeugt, daß dieser, wo er auch angestellt wurde, sich als zuverlässig erweisen würde, auch wenn er unter falscher Flagge segelte.

Also reiste Franz Benedikt Haidhausen im November 1921 als Franz van Straaten nach England ab, wo er als Holländer unbehindert eingelassen wurde. Da er gut holländisch sprach, konnte er in England wohl als Hol-

„Warum tun Sie es nicht?“ fragte Titus.

„Allein ich tue es nicht, weil ich nicht weiß, was ich möchte. Ich möchte Strafen? Ich möchte einige Flocken Urlaub nehmen und aufs Land hinaus.“

„Allein Sie könnten sich ja aus der Ferne, aber an eine spätere Heirat zu denken, sei jetzt verfrüht. Es käme gewöhnlich alles anders, als man plant und voraussehen kann. —

Zwei Tage später reiste Gitta mit ihrer Schwester über Paris nach England ab, ohne daß es zwischen ihr und

Nur einmal noch trat Katka wie ein schwaches Traumbild in Liuschens Erinnerung, wie ein Gedanke an ein längst vergangenes Leben; alles bisher Gewesene versank hinter grauen Schleiern, so, als ob es nie für ihn existiert habe. Sichtbar um ihn lebte jetzt eine fremde Welt von Fischen, Molchen, Schlangen und Ungetümen, die sich ihm mit glotzenden Augen und schnappenden Mäulern näherten und ohne ihn zu berühren wieder zurückwichen. Ihr lautloses Auftauchen und Verschwinden schreckte ihn, und seine Aufmerksamkeit blieb so stark gefesselt, daß nichts seinem scharfen Blick entging.

Plötzlich begann in der fürchterlichen Tiefe ein Brodeln wie von kochenden Wassern, ein Krachen und Zischen, ein Pfeifen und Donnern, als solle die Welt zugrunde gehen.

Längst hatten die übrigen Taucher das Zeichen zum Aufzug gegeben und waren mit der schaumgekrönten Flut zurückgekehrt. Da verspürte das Schiff einen seltsamen Ruck, es wurde wie ein leichter Gummiball zur Seite geschleudert.

„Eine Explosion auf dem Meeresgrund!“ schrie voller Todesangst der Kapitän, ließ Volldampf geben und steuerte das Schiff bei schnellster Fahrt ins offene Meer hinaus. Den einen Taucher, der nicht zurückgekehrt war, mußte man seinem Schicksal überlassen.

In der schauerlichen Tiefe stürzten über Liuschen die durch einen ausgebrochenen Vulkan zertrümmerten, auf dem Boden des Meeres hochragenden Felsen und hielten ihn auf immer gefangen. —

Katka weinte in den stürmischen, einsamen Nächten, die den entsetzlichsten Winter über die Kurilen brachten, bittere Tränen um den großen und mutigen Fremden; nie würde sie ihn vergessen können.

E. Neuhaus.

Nichtsdestoweniger.

Von **F. Schrönghamer-Heimdal**, Passau-Haidenhof.

„Also, Müller, was heißt nichtsdestoweniger?“

„Nichts-desto-weniger . . . Das heißt: nichts-desto-weniger. Das heißt weniger als nichts und desto . . .“

„Setz dich, fauler Bursche!“ Die Augen des Ordinarius blitzten um die Wette mit den Goldrändern seiner Brillengläser. Das ließ uns nichts Gutes ahnen.

„Der Nächste! Der Fuchshuber! Also Fuchshuber, erklär dem Müller das Wort! Was heißt nichtsdestoweniger?“

„Nichtsdestoweniger — das heißt: nichts — und desto — und weniger. Das heißt: nichts-desto-, desto . .“

„Fuchshuber — das heißt: Fuchs und Huber und desto, desto!“

Eine Geste des Ordinarius mit dem ausgestreckten Bleistift „schmetterte“ den Fuchshuber auf seinen Bankfitz, daß die Tintengläser in ihren Gelassen schaukelten.

„Der Brüllmeier! He, schläfst du noch, mein Junge? Also, wird's bald!“

„Nichts-desto-weniger . . . Nichts-desto-weniger . . . . Nichts-desto-weniger . . .“

„Setzen und weiterschlafen! Nichtsdestoweniger wird dir im Deutschen ein Vierer so sicher sein wie in deinem späteren Leben der Galgen. Ein Individuum, das ut mit Indikativ konstruiert, endet mindestens im Zuchthaus. Der Nächste, der Zachgruber. Was, der frißt ja gar eine Schmalznudel? Kannst du nicht bis zur Pause warten, du Freßsack? Setzen! Der Nächste! Also, Damberger, was heißt nichtsdestoweniger?“

„Nichtsdestoweniger, das heißt nichts-desto-weniger. Das ist nichts und noch weniger und desto.“

„Setz dich, du Lümmel!“

Der Ordinarius drehte sich auf seinen Absätzen herum, wischte sich den Schweiß von der Stirn und deutete mit seinem ausgestreckten Bleistift geradeswegs auf mich. Ich hatte es mit Bangen erwartet.

„Nichtsdestoweniger“ schnellte ich in die Höhe und sprach mit einer Keckheit, über die ich mich selbst wunderte:

„Herr Professor, das Wort kann kein Mensch erklären. Kein Rektor, kein Universitätsprofessor, kein Kultusminister kann es. Und ich kann es auch nicht, obwohl ich sehr genau weiß, was es bedeutet. Das fühle ich durch mein angeborenes Sprachgefühl. Aber erklären, nein, das kann niemand. Man muß nicht etwas erklären, was ohnedies schon klar ist . . .“

Das war ein wenig viel für meine fünfzehn Jahre. Aber die Blicke des Gewaltigen milderten sich mit jedem Wort, das ich sprach.

„Sehr gut!“ Die Bleistiftspitze senkte sich gegen meine Brust. „Ausgezeichnet! Ja, so ist es! Das Wort kann niemand erklären! „Nichtsdestoweniger“ wollten es die Hornochsen, der Müller, der Fuchshuber, der Brüllmeier und der Zachgruber. Du hast recht, in der Sprache kommt alles auf das Gefühl an. Fühlen muß man, was ein Wort heißt . . . Setzen, du hast deine Sache gut gemacht.“

Der schlanke Bleistift senkte sich ins Notizbuch und malte einen noch schlankeren Einser in meine Notenskala.

„Nichtsdestoweniger“ wäre ich beinahe verrückt geworden, als ich späterhin für mich selbst eine Erklärung des Wortes suchte.

„Nichts desto weniger“ . . . Lieber Leser, denk über das Wort nicht nach — sonst hast du schlaflose Nächte und wochenlang einen wirren Kopf!

Wer andern eine Grube gräbt . .

Der alte Dessauer — der Schauspieler, nicht etwa der Fürst — vom Hoftheater Berlin gastierte in der Provinz als Napoleon. Der dort sonst diese Rolle spielende Schauspieler mußte nun eine kleinere Rolle, die des Adjutanten Napoleons übernehmen. Rollenneid nagte dieserhalb im Busen des Intriganten. Sein Wunsch, den Gast zu blamieren, ist verständlich.

Eine eingewurzelte, unausrottbare Gewohnheit aller Schauspieler ist es den Inhalt von Briefen nicht zu lernen. Die muß vielmehr die „Flüsterziege“, die Souffleuse, ausschreiben, der Inspizient nimmt sie in Empfang und gibt sie, geschlossen wie sie sind, dem betreffenden Darsteller in die Hand.

Unser Bösewicht erhaschte nun einen günstigen Moment und vertauschte den echten Brief, der auf dem Inspizientenpult lag, mit einem anderen.

„Inspizient!“ rief ein Schauspieler vor Beginn des dritten Aktes, „schnell den Brief für Napoleon.“

Er erhielt das Schreiben, betrat die Szene und Dessauer-Napoleon empfing ihn mit den Worten:

„Ei sieh da — ein Schreiben vom Kaiser von Oesterreich!“ Er erbrach das Siegel mit einer die Wichtigkeit des vermeintlichen Inhalts betonenden, großartigen Geste — und erblickte ein leeres Blatt.

Verwundert schüttelte Dessauer den Kopf, dann schaute er sich in seinem Gefolge um und überreichte dem Bösewicht mit einer noch grandioseren Geste das Blatt:

„Adjutant, lesen Sie!“

Schwimmen und seine Geschichte.

Alle Seen, Flüsse und Meeresküsten sind jetzt von Tausenden belebt, die sich furchtlos dem nassen Element anvertrauen, wenn ihnen die Kunst des Schwimmens eigen ist. Schon in vorgeschichtlicher Zeit hat der Mensch den Tieren die Fertigkeit abgesehen, sich nicht nur an der Oberfläche des Wassers zu halten, sondern auch fortzubewegen. Die meisten Naturvölker tummeln sich daher mit anererbter Sicherheit im Wasser, altrömische Schriftsteller rühmten unsere Väter immer wieder als vorzügliche Schwimmer. Den Mohammedanern ist das Baden eine religiöse Pflicht, und die Kreuzfahrer brachten aus dem Morgenlande eine wahre Leidenschaft für das frische Wasser heim. Zu ihren Zeiten zählte man das Schwimmen zu den sieben ritterlichen Künsten.

Das ganze Mittelalter hindurch waren die öffentlichen Bäder der Sammelpunkt des Volkslebens und der „Bader“ — der nebenbei den Aerzten auch noch ins Handwerk pfuschte — war ein vielbeschäftigter Mann. Die Zünfte schrieben ihren Gesellen ein wöchentliches Bad vor. Aber ob man warm oder kalt

baden müsse, darüber tobte damals unter den Gelehrten ein heftiger Kampf. So warnt der hochgelahrte Dr. Pictorius, ein elsässischer Arzt, seine Zeitgenossen vor den verderblichen Folgen des Kaltbadens, „da des Wassers kalte Wäsentlichkeit die Poros verschließt".

Die Angst vor dem kalten Wasser steigerte sich im 16. Jahrhundert bis zur krankhaften Wasserscheu. „Teurer," flehte in einem Briefe die Mutter den Sohn an, „hüte dich vor den verderblichen Folgen des Wassers. Es vergiftet unseren Körper. Eine Abreibung mit einem Tuche, das eingefettet ist, genügt, um unsere Haut geschmeidig zu machen — aber wasche dich nie!"

So dachten damals alle gebildeten Kreise. Auch die Behörden untersagten das Schwimmen. Unbekümmert um Warnungen und Verbote tummelte sich trotzdem im kalten Wasser das Volk, wie es der liebe Herrgott erschaffen.

Die Badehose wurde erst im Jahre 1817 erfunden, und zwar vom General v. Pfuel, der nach den Freiheitskriegen das Schwimmen in der preußischen Armee einführte. Der Ruhm, die erste Schwimmschule errichtet zu haben, gebührt den Franzosen. Unter Ludwig XIV. wurde in der Seine ein schwimmendes Haus, zwei Stockwerke hoch, verankert und in dessen Kabinen Schwimmunterricht erteilt. Erst hundert Jahre später sah Deutschland in Mannheim eine ähnliche Einrichtung, und nach und nach entstanden überall, wo es einen Fluß gab, derartige Schwimmschulen, in denen der Schüler im Schwimmen unterrichtet wurde. Mittels aufgeblähter Rinderblasen, Rohrbündel und Blechbüchsen wurden die Anfänger fürs erste über Wasser gehalten. Später kamen aus England als Errungenschaft die Korkgürtel, die um den Leib geschnallt wurden.

Unser Turnmeister Guts-Muths warf aber all diese Dinge in die Rumpelkammer, nahm seine Schüler an Stange und Leine und ist so der Vater unseres heutigen Schwimmunterrichts geworden. Ka. P.

Allerlei Wissenswertes.

Im alten Rom kannte man etwa 80 verschiedene Weinsorten, von denen die schlechteste auf dem vatikanischen Hügel wuchs.

*

Der Mond ist von der Erde 384 000 Kilometer entfernt. Ein Schnellzug würde diese Strecke in sechs Monaten zurücklegen.

*

In dem umgelegten Schornstein eines modernen Ozeandampfers können zwei Automobile nebeneinander fahren.

*

Die Heimat des Punsches ist Indien, wo man ihn aus fünf Bestandteilen braute; fünf heißt im Sanskrit panka.

*

Vor dem Weltkriege hatte Europa 26 Staaten mit 13 Währungen, nach demselben 35 Staaten und 37 Währungen.

Ein Meisterstück.

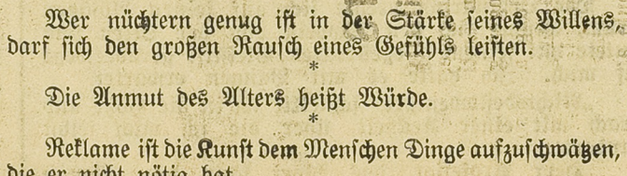
Ein richtiger Reporter darf in der Erfüllung der Berufspflicht kein Hindernis kennen. List und Fixigkeit sind dabei zwei für ihn unerläßliche Eigenschaften, und man hat auch schon von so mancher staunenswerten Leistung auf diesem Gebiete gehört. Ein wahres Husarenstückchen aber hat einmal der französische Journalist Charles Brainne, der Berichterstatter der Zeitung „La Presse", vollbracht.

Brainne hatte seinerzeit den Auftrag erhalten, über das Leichenbegängnis des Dichters Béranger einen Bericht für seine Zeitung zu schreiben.

Angesichts des ungeheuren Andrangs der Menge auf dem Friedhof Pere-Lachaise hatte die mit dem Sicherheitsdienst betraute Polizei nach dem Passieren des Leichenwagens alle Zugänge abgesperrt. So kam es, daß Tausende zwischen Grab und Friedhofstor eingeschlossen waren, und unter diesen „Gefangenen" befand sich auch Brainne mit ein paar Kollegen. Vergeblich bemühten sie sich, die Polizeisperre zu durchbrechen. Brainne war verzweifelt, denn die Uhr hatte schon zwei geschlagen, und um vier sollte die Zeitung mit seinem Bericht in Druck gehen. Unter den gegebenen Verhältnissen schien es unmöglich den Artikel zu schreiben und rechtzeitig auf die Redaktion zu bringen.

Plötzlich bemerkte Brainne den Leichenwagen, der, nachdem der Sarg zur Gruft getragen war, auf einem Seitenweg langsam dem Ausgang zufuhr. Brainne bedachte sich nicht lange. Mit äußerster Vorsicht schlich er sich an den Wagen heran, kroch, ohne daß es jemand bemerkte, hinauf und hüllte sich in das schwarze Bahrtuch ein, das den Sarg bedeckt hatte. So erreichte er den Ausgang.

Kaum auf der Straße angelangt, schälte er sich aus der Decke und sprang, zum Entsetzen der Straßenpassanten, wie ein Besessener davon. Rechtzeitig noch kam er auf die Redaktion gestürzt und konnte den Artikel diktieren und in Satz geben.



Selbstmord wegen eines verunglückten Hundes. Oft ist darüber berichtet worden, daß Hunde aus Gram über den Tod ihres Herrn verhungerten. Aber auch das Umgekehrte kommt vor. Die 23jährige Annie Helme, die die Frau eines wohlhabenden Juweliers in Paddington war, nahm sich den Tod ihrer Dogge so zu Herzen, daß sie sich drei Tage darauf mit Gas vergiftete. Wie der durch den Tod seiner Frau schwer getroffene Juwelier berichtet, ist der Hund kürzlich von einem Automobil überfahren worden, und als seine Frau herbeieilte, um das Tier aufzuheben, biß sie der Hund zweimal in die Hand und dreimal ins Bein. Die Wunden waren so unangenehm, daß die Frau ein Krankenhaus aufsuchen mußte. Der Hund starb, und Annie Helme grämte sich darüber so sehr, daß sie jede Nacht schrie und am Morgen zum Grab des Hundes eilte, um dort Blumen niederzulegen. Die Aerzte kamen überein, daß als Grund des Selbstmords eine besondere Art Umnachtung anzusehen sei.

Ungewöhnliche Opfer der Hitze. In den Tagen, als über London eine tropische Hitze brütete, drängte sich die Menge um das Schaufenster eines Modesalons in „Edgware Road". Die Gaffer kamen auch reichlich auf ihre Kosten; denn das Schauspiel, das sich ihnen hier bot, war so ungewöhnlich, daß man den Zulauf von Neugierigen begreifen konnte. Die im Schaufenster befindlichen Wachsfiguren schmolzen nämlich unter den Strahlen der sengenden Sonne langsam, aber sicher dahin und lösten sich allmählich nicht gerade in Wohlgefallen, wohl aber in ihre Bestandteile auf. Hier ließ eine Blondine im verführerischen Badekostüm ihren linken Arm langsam zur Erde gleiten, dort verlor eine Brünette in eleganter Abendtoilette ihren Kopf, während eine noch im Sterben pathetisch wirkende Puppe in einer unmöglichen Körperstellung den Hut zu balanzieren suchte, während ihr Hals gleichzeitig zusammenschrumpfte und abtropfte. Nur einer Figur war es dank ihrer bescheidenen Stellung in einem schattigen Winkel vergönnt, die tadellose Haltung zu wahren.

Kleines Kaliber

Das Sentimentale ist in jedem Falle langweilig und ärgerlich. Langweilig wegen seiner Verlogenheit, ärgerlich wegen seiner verfluchten ansteckenden Tendenz uns — sentimental zu stimmen.

*

Wer nüchtern genug ist in der Stärke seines Willens, darf sich den großen Rausch eines Gefühls leisten.

*

Die Anmut des Alters heißt Würde.

*

Reklame ist die Kunst dem Menschen Dinge aufzuschwätzen, die er nicht nötig hat.

*

Lady Rosalind

Roman von Alexandra v. Bosse.

Copyright by Carl Duncker, Verlag, Berlin. 2. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

„Und was nun?" fragte darauf Lady Danvers. „Was hast du vor? Beabsichtigst du, m't Tante Jule zusammenbleiben?"

Gitta seufzte tief, tief auf und dann erfuhr die große Schwester, daß die kleine Schwester nach Weimar zu der Tante Luise ziehen sollte, aber das gar nicht gern wollte. Ohne daß Gitta davon sprach, erriet Lady Danvers doch, daß ein Zusammenbleiben in München aus finanziellen Gründen nicht möglich war. Sie fragte vorsichtig. Der Vater war doch ziemlich vermögend gewesen. Sie begriff: Der Krieg und die für Deutschland katastrophalen Nachwehen des Krieges! Und den Arm fester um Gitta legend, sagte sie ganz impulsiv:

„Ich nehme dich mit nach England! Willst du? Ich habe dich lieb, Kleine, warum sollen wir uns wieder trennen? Nein, du gehörst jetzt zu mir."

„Nach England?" sagte ganz entsetzt Gitta.

„Ja, warum nicht? Du wirst sehen, wie gut du aufgenommen wirst und wie gut es dir gefallen wird. Du wirst Linda kennen lernen, Lord Danvers Tochter, die nur wenig älter ist als du, und du wirst sie lieben lernen, als wäre sie noch eine Schwester, denn sie ist schön und liebenswert."

Sie erzählte von dem Landsitz, auf dem sie lebte, von seinem herrlichen Park und allen Annehmlichkeiten des englischen Landlebens, den vielen Gästen, die zu den Fuchsjagden kamen. Sie sprach von der schönen Landschaft Norfolks und von der Nähe des Meeres.

„Aber alles das," sagte sie endlich, „ist nebensächlich, Hauptsache ist, daß ich dich bei mir haben möchte, liebe, kleine Gitta, und wenn du glaubst, daß du mich liebgewinnen kannst ..."

„Ja, ja!" rief Gitta wieder, ganz bezaubert von der herzgewinnenden Art, in der sie von der Schwester eingeladen wurde.

„Daß ich dich lieb haben werde, weiß ich jetzt schon," sprach Lady Danvers weiter, „denn jetzt schon liebe ich dich, und so sehr, als wärest du mein Kind. Wirklich könnte ich ja deine Mutter sein, Liebling, so viel älter bin ich als du."

Wieder Umarmung und Küsse.

Gitta war entzückt, ganz begeistert. Ja, sie liebte die Schwester schon, fühlte sich zu ihr hingezogen. So schön war sie und so liebevoll. Und schon erschien es ihr verlockend, nach England zu gehen, in das verbotene Land. Die Sehnsucht nach der Fremde lebte auch in ihr, wie wohl fast in jedem Menschen, der deutschen Blutes ist.

Als Lady Danvers wieder von England sprach, sagte Gitta:

„Ach, ich möchte furchtbar gern mit, aber was wird Robbi dazu sagen?"

„Robbi? Ist er hier?"

Lady Danvers freute sich darauf, ihn wiederzusehen.

„So ein netter, hübscher Junge war er," sagte sie.

„Das ist er auch jetzt noch!" versicherte Gitta und ihre Schwester lachte:

„Aber nicht mehr ein Junge. Ob er sich meiner erinnert?"

„O ja, aber ich glaube, er wird nicht wollen, daß ich nach England gehe, so weit fort."

„Warum nicht? Oh, er wird schon wollen, wenn ich es ihm richtig vorstelle."

„Aber — nämlich ..." stotterte Gitta und errötete, „wir haben gerade heute ausgemacht, daß ich ihn später, wenn er eine gute Stellung bekommen hat, heiraten werde."

Lady Charlotta runzelte die Brauen, aber dann meinte sie nachsichtig:

„Nun, das sind Zukunftspläne, die sich vielleicht einmal verwirklichen werden, vielleicht auch nicht. Vorläufig bist du noch viel zu jung, um an Heiraten zu denken und sollst erst dein Leben ein wenig genießen."

Sie vergaß, daß sie genau so alt war, wie Gitta jetzt, als sie Rogger Brandwood heiratete.

Sie vereinbarten, vorläufig weder Tante Jule noch Robbi etwas davon zu sagen, daß Gitta mit nach England gehen sollte. Lady Danvers wollte etwa vierzehn Tage in München bleiben und man konnte mit ihnen allmählich davon sprechen; es würde sich dann alles von selber machen, meinte sie.

Kaum war das vereinbart, als Tante Jule vorsichtig die Tür öffnete und hereinlugte. Sie war bereits voll Ungeduld und hatte den Tee aufgegossen, der nun wartete. Herzlich war die Begrüßung zwischen Tante und Nichte. Klein und dürftig erschien Tante Jule in ihrem sehr einfachen schwarzen Wollkleid neben der großen, vornehmen Nichte und diese blickte gerührt auf das faltige, graue Gesichtchen der Tante, darin die Spuren der verflossenen Hungerjahre sich tief eingeprägt.

Als sie sich im Wohnzimmer um den runden Tisch zum Tee gesetzt, erschien Robert. Sowohl er wie auch Charlotte waren zuerst befangen. Sie erkannte in dem großen, hübschen jungen Mann, dessen graue Augen ernst blickten, den Knaben von einst nicht mehr, und er, der sie zuletzt als schlankes, junges Mädchen gesehen, stand nun vor einer Frau von vierzig Jahren, einer imposanten Erscheinung, einer Dame der großen Welt, zu der seine Erinnerungen keine Brücke fanden. —

Gitta war von nun an fast gar nicht mehr zu Hause. Schon morgens wartete das schöne Auto vor dem Hause auf sie und brachte sie erst gegen Abend wieder zurück. Ihre Schwester fuhr mit ihr von Geschäft zu Geschäft, kaufte für sie ein. Es war wunderbar, was sie alles für eine junge Dame unentbehrlich erklärte. Alles das mußte Gitta haben, und alles vom Besten. Alles war ja so lächerlich billig in Deutschland, fand Lady Danvers.

Tante Jule und Robert wurden einigemal zum Mittagessen oder zum Abendessen ins Hotel eingeladen und Robert mußte sie zu Ausflügen in die Umgebung von München begleiten. Allmählich kam es dann zur Sprache, daß Gitta für einige Zeit mit nach England gehen sollte und es machte sich, wie es Lady Danvers vorausgesagt, ganz von selbst, daß sowohl Tante Jule wie Robert dem Plane zustimmten. Es war die beste Lösung, da sie in München nicht zusammenbleiben konnten und Gitta nicht nach Weimar wollte, dagegen schon voll Begeisterung von ihrer Reise und ihrem Aufenthalt in England schwärmte. Robert konnte nichts dagegen einwenden. Es war ja ein solches Glück für Gitta, daß die reiche englische Schwester sie mitnehmen und für sie sorgen wollte. Sollte er wünschen, daß sie blieb, um Lehrerin zu werden oder gar Schreibmaschinenfräulein in irgend einem staubigen Büro?

Robert war sich klar darüber, wie ungewiß noch seine eigene Zukunft war. Jahre konnten noch vergehen, ehe er sich eine Stellung geschaffen, die es ihm ermöglichen würde, ein eigenes Heim zu gründen und Gitta zu heiraten. Er hatte kein Recht, sie zurückzuhalten, wo ihr in England das sorgenfreie Leben einer jungen Dame, die nichts zu tun braucht, als ihre Jugend zu genießen, geboten wurde. Schweren Herzens gestand er sich, daß Gitta wohl für ihn verloren war, wenn sie nach England ging. Wie konnte sie sich danach je wieder in die kleinen Verhältnisse in Deutschland zurückfinden oder sich gar danach zurücksehnen? Und er täuschte sich nicht darüber, daß ihre Liebe für ihn, die bisher rein geschwisterlich gewesen, nicht ein Band war, stark genug, um sie einst zu ihm zurückzuführen. Aber er verschwieg die Erwägungen, die ihn quälten, und Gitta war der Meinung, daß er ganz froh sei, sie nun auf